

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 15.

Gottschee, am 4. August.

Jahrgang 1910.

Trost in der Entsagung.

Einst auf dem Sterbekissen
Wird's süßer Trost mir sein,
Daß viel ich mußte missen,
Woran sich and're freu'n,
Daß mich die Welt gemieden,
Daß oft im Weh ich stand,
Und ich als Los hienieden
Nur Müß' und Arbeit fand!

Und ach! des Lebens Jahre,
Sie flieh'n so schnell dahin,
Bald liegt man auf der Bahre,
Dann tief im Grabe drin!
Da fühlt von all den Freuden
Der Leib kein Wohlsein mehr,
Und überstand'nes Leiden
Macht nicht ihn schwach und schwer!

Drei Versprechen.

Zehntausend Menschen haben in den letzten Tagen im hohen Dom zu Salzburg, zum marian. Weltkongreß versammelt, ein dreifaches Versprechen abgelegt und das Treugelöbniß kath. Glaubens mit einem zehntausendstimmigen Rufe: **Wir glauben!** bekräftigt.

Dieses dreifache Versprechen, das die Versammelten der Gottesmutter leisteten, betraf den Schutz der Jugend, den Schutz der Familie, den Schutz der Kirche. Es sind dies in der Tat drei Dinge, die heutzutage am meisten bedroht sind und des Schutzes vor allen bedürfen.

Wohlmeinende Freunde der Jugend geben sich redlich Mühe, die Jugend vor den Gefahren des modernen Lebens zu beschützen. Eines der wirksamsten Mittel aber, die Jugend sittlich rein zu bewahren oder wieder zu machen, war

zu allen Zeiten und bleibt auch in Zukunft die innige Verehrung zu Maria. Darum klang der Mahnruf des marianischen Kongresses in den Gedanken aus: Die Lieblinge Gottes, die Jugend, der unbefleckten Jungfrau!

„Gebt mir die Jugend, sprach einst Montalembert, dann gebe ich euch das Jahrhundert.“

Aber nur die Jugend mit der Lilie hat das Jahrhundert, die entnernte Jugend verfügt kaum über ein oder das andere Jahrzehnt. Die Jugend mit der Lilie gründet und fettet Geschlechter an Geschlechter; die entnernte Jugend bricht zusammen an der Schwelle des beginnenden Alters. Die Jugend mit der Lilie in der Hand hat Lebensmark und Lebenskraft und Lebensfrucht; die entnernte Jugend trägt den Todeskeim in sich und vergiftet ringsum jede Lebensfaser.

Man kann daher kein schöneres Versprechen der makellosen Jungfrau machen, kein wichtigeres Werk für die Gesellschaft leisten, als der Jugend seine Kräfte zu weihen, als für die Jugend Opfer zu bringen und ein sittenreines Geschlecht heranzubilden. Dieses Werk christlicher Jugendfürsorge ist in unseren Tagen umso notwendiger, als die Jugend von einem dreifachen Feinde, Satan, gottlose Welt und eigene schwache Natur bedroht wird. Darum ist es hoch an der Zeit, daß das Werk der Jugendrettung überall mit Eifer und Opfermut geübt werde. Diese Jugendrettung wird aber umso sicherer gelingen, je mehr der Jugend die Liebe zu Maria und damit die Liebe zur

Sittenreinheit von frühester Zeit eingepflanzt wird. So wird die kath. Marienverehrung zu einem mächtigen Kulturfaktor.

Nicht minder trifft dies zu von der Familie und Ehe, die am besten und sichersten gedeiht unter dem Schutzmantel Mariens. Wo das Muttergottesbild den täglichen Versammlungspunkt für die Familienangehörigen bildet, dort wird der Gedanke an Ehetrennung und Wiederverhehlung kaum Platz finden; dort wird auch die Kindererziehung als der Hauptteil der ehelichen Pflichten erscheinen. In diesem Geiste wird man es verstehen, wenn der marianische Weltkongreß das Versprechen gab, solange noch ein Blutstropfen in Priesterherzen rollt, solange noch ein Atemzug in katholischen Männerherzen emporsteigt, solange noch die Lippen der Frauen im Gebete sich bewegen, für die christliche Ehe und christliche Kindererziehung einzustehen.

Maria ward zu allen Zeiten als die Schutzfrau der kath. Kirche angesehen u. angerufen. Des Schutzes bedarf die Kirche heute mehr denn je, wo jeder grüne Junge glaubt, über Papst und Priester und die Einrichtungen unserer Kirche seine geistlosen Witz reifen oder sie unflätig beschimpfen zu dürfen. Da ist es notwendig, daß die treuen Kinder der Kirche und vor allem die Verehrer Mariens, der Schutzherrin der Kirche, sich zusammentun, und wie die Tausende im Salzburger Dom das Gelöbniß der Treue erneuern: „Wir glauben“ und „Wir stehen ein für unsern Glauben und für unsere Kirche.“

Wirtschaftliche Kämpfe.

So sollen die drei Versprechen, welche der marianische Kongreß abgelegt hat, nur das Echo aus Millionen Herzen sein, in denen neben der Liebesflamme für ihre kath. Kirche auch die Öllampe der Liebe zu Maria brennt. Sie würden beitragen, daß wiederum durch Maria die Menschheit gerettet würde.

Eine treffliche Anregung hat der gewesene Ackerbauminister Dr. Ebenhoch gegeben, indem er durch Maria gewissermaßen als die Einigerin der Völker Österreichs den inneren Frieden in unserem Vaterlande erlangen möchte. Die Verehrung der Gottesmutter ist allen katholischen Völkern Österreichs gemeinsam.

In allen Ländern befinden sich Gnadenorte der Himmelskönigin. In allen Sprachen der Monarchie wird sie angerufen. In allen Zungen dringen die Gebete der Gläubigen zu ihr empor. Ihr Schutz, ihre Fürsorge strahlen auf alle Völker gemeinsam aus. Maria ist die Mutter aller Völker der Erde geworden. Nun liegen aber die Völker unseres Vaterlandes in Hader und Streit. Wohl wird der Himmel kein Wunder wirken und plötzlich Frieden schaffen; dazu gehört vor allem der gute Wille derjenigen Männer, die die Völker führen. Aber Maria, die Friedenskönigin, soll angefleht werden, daß ihr Sohn Friedenssehnsucht in alle Herzen senke, damit die Völker und ihre Führer endlich aufrichtig dem Frieden zuneigen und ihn beschließen. Von allen Völkern solle darum gebetet werden und in allen marianischen Gnadenorten aller Königreiche und Länder solle dies zu gleicher Zeit geschehen. So würde Maria wiederum als die Friedensbringerin für unser Vaterland sich zeigen.

Je mehr die Völker Österreichs endlich zum Bewußtsein kommen werden, daß derselbe kath. Glaube und die gleiche Liebe zu Maria sie verbindet, desto eher werden die Wege zum Frieden Österreichs geebnet werden. Denn im Katholizismus liegt Österreichs Macht und Einigungsband.

Reichtum und Armut.

Reichtum heißt nicht: Gold erlangen,
Reichtum heißt nicht: Schätze graben,
Reichtum heißt: als sein umfassen,
Was wir lieb vom Herzen haben.

Armut heißt nicht: Schätze missen,
Armut heißt nicht: Geld verfehlen,
Armut heißt: entbehren müssen,
Was wir tief im Herzen hehlen.

Daß das Erdendasein ein Kampf ist, das sehen wir am besten in Österreich. Wir haben da einen religiösen Kampf, der sich in der immer wieder auftauchenden Losvon Rom-Hege und neuestens in der von freisinniger Seite entfalteten Agitation für die Konfessionslosigkeit kundgibt. Daneben schreitet der nationale Streit, der den Kulturfortschritt der Völker hemmt, anstatt daß der Kulturfortschritt des einen Volkes die anderen zum neidlosen Wettbewerb anfeuern würde. Den sozialen Kampf der einzelnen Stände und Berufsklassen schürt ohnehin mit teuflischem Haß und Eifer die Sozialdemokratie und heßt einen Stand gegen den anderen.

Zu diesen aus Interessenverschiedenheiten hervorgegangenen und zu Interessengegensätzen zugespitzten Kämpfen kommt nun auch der wirtschaftliche Kampf zwischen Produzenten (Warenerzeugern) und Konsumenten (Warenverbrauchern).

Wir haben in den letzten Wochen einen Fleischkrieg von größerem Umfange auch in Österreich zu verzeichnen, nachdem wir einen solchen bisher nur aus Nachrichten von Amerika gekannt haben. Man wird den Mut und die Ausdauer und die Findigkeit jener Hausfrauen, welche den Fleischstreik begonnen haben, anstaunen; es gibt gewiß auch Fälle, wo ein solcher Fleischstreik das einzige Mittel ist, um der übertriebenen Fleischteuerung beizukommen und manche Fleischhauer zu nötigen, sich mit einem bescheideneren Gewinn zufriedenen zu geben.

Aber im allgemeinen sind solche wirtschaftliche Kämpfe Anzeichen, daß etwas ungesund in der Gesellschaft ist.

Es bildet sich immer mehr ein Gegensatz zwischen Produzenten und Konsumenten, wobei einer den anderen als seinen Feind und Übervorteiler ansieht und befiehlt. Den Anstoß hiezu gab die allgemeine und erschreckend hohe Lebensmittelteuerung und Preissteigerung auf allen Gebieten des täglichen Bedarfes.

Der einzelne Konsument erkennt meist nicht die eigentlichen Ursachen dieser Teuerung, sondern sieht nur zunächst in dem unmittelbaren Verkäufer der Ware, im Bauer oder Gewerbetreibenden den Verteuerer.

Diese sind aber mitunter ganz unschuldig an dieser Preistreiberei, sondern selbst die getriebenen und nur das letzte Glied in der Kette der Preissteigerung. Die Ursachen der allgemeinen Preissteigerung liegen viel tiefer als beim Bauer oder Gewerbetreibenden, wenngleich auch auf dieser Seite manche Schuld liegt.

Die Ursache liegt bekanntlich zum teil in den Kartellen und Trusts bei uns und in Amerika, die alle Preise, wie von Zucker, Kaffee, Petroleum, Eisen, Leder, Baumwolle usw. unbarmherzig nach Willkür in die Höhe schrauben. Eine weitere

Preisschraube für Lebensmittel ist die Börse und besonders der Blancotermhandel, der in Ungarn, der Hauptgetreidekammer des Reiches, noch besteht. Eine andere Quelle für Preiserhöhungen bei den verschiedenen Industrieprodukten sind die gesteigerten Löhne bei kürzerer Arbeitszeit und verbesserten Arbeitsverhältnissen, die höheren Lebensansprüche bei den Produzenten wie bei den Konsumenten. Dazu kommen die von dem Kulturfortschritt wie durch politische Verhältnisse verursachten hohen Steuern, welche in letzter Linie den Konsumenten drücken. Auch eine, den jeweiligen Verhältnissen nicht Rechnung tragende Zollpolitik, aber noch mehr der Mangel guter Absatzgebiete kann einen Teil der Schuld an der Teuerung tragen.

Auch der ungenügende Stand unserer österr. Viehwirtschaft wirkt mit, so daß selbst bei der außerordentlich reichlichen Futterernte dieses Jahres ein stärkeres Fallen der Fleischpreise kaum zu erwarten ist, weil zu wenig Vieh vorhanden ist und die Viehbestände erst wieder ergänzt werden müssen.

Die Hauptschuld liegt jedoch an der modernen kapitalistischen Geldwirtschaft, die preistreibend und verteuern auf das ganze Wirtschaftsleben wirkt. Wir, die wir die Errungenschaften und Segnungen des modernen Fortschrittes genießen, müssen leider auch die Schattenseiten dieser Kultur empfinden.

Die Sozialdemokratie, die selber nichts Besseres schafft, nützt nun diese Schattenseiten im modernen Gesellschafts- und Wirtschaftsleben aus, vertieft und verschärft die bestehenden Gegensätze zu wirtschaftlichen und sozialen Kämpfen.

Die Sozialdemokratie preist als ein Allheilmittel eine auf dem Umsturz aller Eigentumsbegriffe und auf der Zertrümmerung der ganzen Gesellschaftsordnung aufgebaute kollektivistische, d. h. gesellschaftliche Produktionswirtschaft an, bei der Staat oder Gemeinde in allen Dingen an die Stelle von Privatunternehmen u. Privateigentum treten sollen. Um zu diesem undurchführbaren und widersinnigen System zu gelangen, heßt die Sozialdemokratie gegen die jetzigen Produzenten und stellt sich ganz einseitig auf den Konsumentenstandpunkt, ohne zu bedenken, daß der größte Teil der Konsumenten zugleich auch Produzenten sind und daß eine Hege gegen die Produzenten, ohne Unterschied, die Konsumenten zum Teil selber wieder trifft.

Heßt man den Arbeiter gegen den Bauer oder Gewerbetreibenden, so wird der Bauer vielfach ohne die nötigen Arbeitskräfte dastehen und er kann darum viel weniger und dazu noch teurerer die Lebensmittel schaffen, produzieren, worunter dann wieder die Arbeiterschaft am meisten zu leiden hat. Das gleiche gilt von dem Gewerksmann, dem man den Arbeiter auf den Hals heßt; er wird teuer

rer erzeugen und verkaufen und den Schaden trägt wieder der Arbeiter.

Diese einseitige Konsumentenpolitik, wie die Sozialdemokratie sie betreibt, schädigt nur wieder die Konsumenten selbst. Ebenso verfehlt und verwerflich ist aber eine einseitige und rücksichtslose Produzentenpolitik, die dem Bauernstande helfen will auf Kosten des Gewerbe- oder Arbeiterstandes oder den Gewerbebestand retten will auf Kosten des Bauernstandes oder der Industrie. Denn eine solche einseitige Interessenvertretung mag zeitweilig erfolgreich erscheinen, sie schlägt dennoch schließlich zum Nachteile der Produzenten aus. Denn jeder Radikalismus auf der einen Seite weckt den Widerstand auf der andern Seite. Die Ausbeutung der Arbeiterschaft durch rücksichtslose Unternehmer hat die Organisation der entrechteten Arbeiter im Gefolge gehabt; die Scharfmacherei auf agrarische Seite hat die Industrie und Arbeiterschaft gegen die Bauern mobil gemacht. So nimmt ein Stand gegen den andern Kampfstellung ein und die natürlichen Interessenverschiedenheiten der einzelnen Stände werden zu Gegenätzen erweitert.

Es bereitet sich ein allgemeiner wirtschaftlicher Krieg der Produzenten und Konsumenten vor, in dem die Sozialdemokratie die Führerrolle zu gewinnen sucht. Auch bei dem ausgebrochenen Fleischkriege hat sich dieses Bestreben der Sozialdemokratie gezeigt, indem sozialdemokratische Konsumvereine die Fleischbesorgung sofort in die Hand nehmen wollten, um die Bevölkerung doppelt in ihre Gewalt zu bekommen. Der Beweis ist aber erst noch zu erbringen, daß die sozialdemokratischen Konsumvereine wirklich billiger und besser die Konsumenten bedienen; die Konsumvereine, welche früher von der Sozialdemokratie bekämpft wurden, sind ihr jetzt nur ein Mittel, den Gewerbebestand zugrunde zu richten und die Bevölkerung auf Gnade und Ungnade der Sozialdemokratie in die Hände zu liefern. Darum entwickelt die Sozialdemokratie jetzt einen ungeheueren Eifer, sich ganz unabhängig vom Gewerbebestande zu machen, indem sie Kiesenunternehmungen mit Hilfe jüdischer Kapitalisten baut, wie die Hammerbrotwerke und den gemeinsamen Einkauf für die Konsumvereine übernimmt.

Sehr richtig haben bei dem Fleischkrieg in Niederösterreich, der wegen allzuhoher Preise seine gewisse Berechtigung gehabt haben mag, die Gewerbetreibenden gefühlt, daß der Kampf zwar heute den Fleischern gilt, morgen aber den Bäckern und Kaufleuten und allen anderen Gewerbetreibenden gelten kann, und haben deshalb den Fleischkrieg nicht mitgemacht.

Wirtschaftliche Kämpfe greifen am tiefsten ins gesellschaftliche Leben ein, weil sie jedermann an der empfindlichsten Stelle, am Geldbeutel, treffen. Selbst die na-

tionalen Kämpfe sind, solange sie nicht in einen wirtschaftlichen Kampf übergehen, nicht so gefährlich für ein Staatswesen, als der Kampf der Klassen und Stände um ihr wirtschaftliche Existenz.

Sollen diese Kämpfe nicht verheerend wirken, dann müssen die christlichsozialen Grundsätze im modernen Wirtschaftsleben zur Geltung kommen, jene aus der christlichen Gerechtigkeit und Liebe abgeleiteten Grundsätze, welche die Interessenverschiedenheiten auszugleichen und zu einem edlen Wettkampf der einzelnen Stände, nicht aber zu einem gegenseitigen Vernichtungskampfe zu benützen lehren.

Richte nicht.

Richte nicht den Nächsten, nicht sein Wal-
ten
Und brich nicht über ihn den Stab;
Denk' lieber oft an dich und an dein Schal-
ten
Und an die Gnad', die Gott dir gab.

Der Schöpfer nur kann richten und darf
rechten,
Er ist der Herr, er lenke deinen Sinn
Und neig' in Demut dich, such nach dem
rechten
Blick' nicht zu streng auf and're hin.

Großes Unwetter

hat am 17. und 18. Juli in den Rheingegenden gehaust und auch in der Schweiz wie auch in Holland und Belgien viel Schaden angerichtet. In die Karbonitfabrik in Schleich fuhr ein Blitz und zündete, so daß große Gefahr einer Explosion bestand. Die Einwohner flüchteten nachts in den Wald. Während einer Beleuchtung des Heidelberger Schlosses brach ein arges Unwetter los, weshalb Tausende Besucher über die Neckarbrücke flohen. Dabei wurde ein Kind getötet und andere Kinder und Erwachsene in den Fluß gestoßen. Das ganze untere Neckartal wurde vom Unwetter verwüstet. Amsterdam und Haag in Holland wurden überschwemmt. Furchtbar hauste das Unwetter in Norditalien, namentlich bei Mailand. In Saronne sind sämtliche Fabrikseisen eingestürzt und fast jedes Haus beschädigt. Auch in anderen Städten hauste der Sturm ähnlich und brachte die Schornsteine der Fabriken zum Einsturz. Auch viele Häuschen sind eingestürzt. Dabei wurden 50 Menschen getötet, über 100 schwer verletzt. Auch im österr. Alpengebiet wütete das Unwetter furchtbar. Im jug. Gesäuse erfolgte ein großer Felssturz, durch den der Bahnkörper verschüttet wurde. Bei Admont hauste ein heftiges Gewitter durch 12 Stunden und das Ennstal war infolge der Regengüsse von einer Hochflut überschwemmt. Bis tief ins Tal reichte der Neuschnee. Auch in Ungarn verwüstete das Unwetter einen Teil der Ernte.

Zeitgeschichtchen.

— Im Abfallpapier. In Hirschberg in Schlesien fand in einer Papierfabrik eine Arbeiterin beim Sortieren der zum Einstampfen bestimmten Papierabfälle einen Tausendmarkschein und sieben Hundertmarkscheine. Die ehrliche Finderin lieferte den Fund sofort der Firma ab. Die Abfälle, unter denen sich das Papiergeld befand, sollen Postkasten enthalten und schon über Jahresfrist in der Fabrik gelagert haben und von auswärts bezogen worden sein. Der Eigentümer der Geldscheine konnte noch nicht ermittelt werden.

— Merkwürdiger Tod. Daß ein Regentropfen den Tod eines Menschen verursacht, dürfte trotz Ben Akibas noch nicht dagewesen sein. Die sonderbare Tatsache wird heute in der Pariser Tageschronik verzeichnet. Das Opfer ist ein bekannter Arzt, Dr. Duchastelet. Er hatte dieser Tage ein Gartenkonzert in den Champs Elysees besucht und wollte mit seinem elektrischen Automobil nach Hause fahren. Er pflegte seinen Wagen selbst zu lenken und zündete, bevor er einstieg, die Laternen an. Plötzlich setzte sich die Maschine ohne sichtbaren Anlaß in Bewegung und der Wagen drängte den Doktor mit großer Gewalt gegen ein anderes Automobil. Mit einem Schmerzensschrei brach der Verunglückte zusammen. Er wurde nach dem Spital Beaujon gebracht. Dort bat er mit leiser Stimme den Arzt, der ihn untersuchen wollte, sich nicht erst zu bemühen, da er nur noch wenige Minuten zu leben habe. Er starb, während ihm eine Einspritzung gemacht wurde, an einer inneren Blutung. Die Ursache des Unglücksfalles war nach der Annahme der Sachverständigen ein Regentropfen, der in die Maschine fiel und einen Kurzschluß verursachte. Alle Batterien sollen dadurch zu gleicher Zeit in Betrieb gesetzt worden sein. Der Wagen hatte eine Bremsvorrichtung, die nur vom Sitz des Chauffeurs aus zu regulieren war.

— Aus der Mädchenschule. In Chemnitz fand in einer Mädchenschule eine Prüfung statt. Es wurde über die Gewinnung und Verwendung des Eisens gesprochen. Der Lehrer richtete nun an eine der kleinen Enastöchter die Frage: „Kannst Du mir einen Gebrauchsgegenstand aus Eisen nennen?“ Prompt erwiderte das kleine Sportmädchen: „Die Rollschuhe, Herr Lehrer!“ „Nein,“ meinte der Lehrer, „solche Gegenstände meine ich nicht. Nenne mir doch einen Gegenstand, der in jeder Hauswirtschaft unbedingt vorhanden sein muß, der sehr oft, ja fast den ganzen Tag gebraucht wird.“ Der Lehrer meinte den eisernen Küchenherd. Die Kleine aber sinnt einige Augenblicke nach: ein Gegenstand, der in jeder Hauswirtschaft unbedingt vorhanden sein muß, der den ganzen Tag über unzählige Male gebraucht wird? . . . „Ich hab's, Herr Lehrer,“ ruft die aufgeweckte Kleine. „Die Brennschere, Herr Lehrer, die Brennschere!“

Eine einzige Tochter.

Novelle von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersetzt von Leo Teppe
van Heemstede.

(Fortsetzung.)

Es begann zu dunkeln, als Margo heimkehrte. Sie verdoppelte ihre Schritte, um noch, ehe die Lichter angezündet waren, zu Hause zu sein, aber die Nacht überfiel sie zu rasch. Die Fabrik sah mit ihren zahlreichen erleuchteten Fenstern wie eine tausendäugige Riesin aus, und als Margo an das eiserne Gitter kam, ward sie durch eine barsche Stimme erschreckt, die ihr ein „Wer da!“ zurief.

„Ich!“ war ihre Antwort.

„Es gibt dreizehnhundert Millionen dieses Namens auf der Welt. Wer ist dieser Ich?“

„Rika Frederiksen.“

„So, Rika Frederiksen, um diese Zeit noch auf der Landstraße? Was soll das heißen?“

„Ich hatte verschiedenes in der Stadt zu besorgen, Herr Doornburg,“ entschuldigte sie sich, denn unmittelbar hatte sie Adalberts Stimme erkannt.

„So? Und wissen Sie denn nicht, daß ich streng allen Mädchen von der Fabrik verboten habe, am Abend allein auszugehen, und daß Sie mit gutem Beispiel voranleuchten müssen?“

„Entschuldigen Sie, die Dunkelheit hat mich überrascht, und durchaus nicht des Vergnügens wegen gehe ich um diese Zeit spazieren, in fortwährender Gefahr, zu straucheln.“

„Das ist das letzte Mal, verstehen Sie?“

Margo antwortete nicht, wickelte sich tiefer in ihr Halstuch und schritt schweigend fürbaß. Er ging neben ihr her, doch fast an der Seite des Weges. Bei ihrer Wohnung angelangt, ging sie noch weiter.

„Wohin soll's noch gehen?“ frug er unwillig.

„Zum Schloß.“

„Und was gibt's da zu tun?“

„Das weiß ich nicht; Fräulein Klipper hat mir gesagt, daß ich dorthin kommen solle.“

„Das verstehe ein anderer! Was sind das wieder für Torheiten? Nun, tun Sie, was ihnen aufgetragen ist, ich komme gleich nach.“ Und er trat in ein Häuschen, worin ein Arbeiter krank lag.

Rika ging rasch weiter zum Schloß über den hell erleuchteten Platz und die Treppen hinan. Alles lag übereinander. Fräulein Klipper hatte eine gründliche Reinigung angeordnet. Sie selbst ging

mit gutem Beispiel voran; mit einer Küchenschürze angetan und mit aufgestreifteten Ärmeln rührte sie fleißig die Hände.

„Ha, Fräulein Rika, endlich wieder da. Nun, rasch Hut und Mantel ab, wenn's gefällig ist, und helfen Sie mir, die Gardinen abzunehmen.“

„Aber, liebes Fräulein, was beginnen Sie nur? Herrn Doornburg weiß nichts davon.“

„Tun Sie, was ich Ihnen sage.“

„Ich bin eben erst Herrn Doornburg begegnet, der ein gar verwundertes Gesicht machte, als er vernahm, daß Sie hier wären.“

„Verwundertes Gesicht? Das begreife ich ganz gut. Ja, ja, ich verstehe jedes halbe Wörtchen von ihm, ehe er es noch gesagt hat.“

„Nun, das ist stark,“ sagte Rika spöttisch, „Herr Doornburg wird gleich hier sein.“

„Hier? Das paßt mir gar nicht. Es liegt hier alles so durcheinander, kein einziges Zimmer ist in Ordnung.“

Nach ein paar Augenblicken erschien Herrn Doornburg wirklich. Er wußte nicht, was ihn überkam: Besen, Schrubber, Eimer, Kehricht lagen ihm im Wege.

„Fräulein Klipper!“ rief er unten an der Treppe mit der schwersten, härtesten Stimme, die ihm zu Gebote stand.

„Was gefällig, Herr Doornburg?“

„Was fällt Ihnen ein, in meinem Haus das Oberste zu unterst zu kehren? Habe ich Ihnen das befohlen?“

„Nein, Herr . . . ja, gewiß . . . ich meinte . . .“ Noch rief in ihrem Leben war das gute Fräulein so verlegen gewesen, besonders weil sie merkte, daß Rika hinter ihrem Rücken kicherte.

„Nun, was meinten Sie denn? Daß ich so verrückt wäre, an einem Herbstabend einen so tollen Streich zu befehlen? Sorgen Sie, daß die ganze Geschichte in einer halben Stunde wieder in Ordnung ist.“

„Aber Herr . . .“

„Keine Redensarten und tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe.“

„Es ist jetzt nicht möglich, alles beiseite zu schaffen, Herr Doornburg. Auch hatten die Zimmer eine gründliche Reinigung nötig. Wollen Sie daher so gut sein und uns heute abends ruhig gewähren lassen! Morgen ist alles in Ordnung.“

„So, so — Fräulein Frederiksen auch schon im Komplott: zwei Frauen zu-

gleich, dagegen ist nichts zu machen, aber ich will . . .“

„Ihr Wille ist eine Unmöglichkeit, Herr Doornburg.“

„Unmöglich steht nicht in meinem Wörterbuch.“

„In unserm wohl, und wir haben augenblicklich keines zur Hand. O lieber Herr, verlangen Sie doch nicht zu viel von uns!“

Das sagte Margo wieder in ihrer eigenartig einschmeichelnden Weise.

Adalbert war sehr schlecht gelaunt, und was er hier vorfand, hatte diese Laune nicht gebessert, aber Rikas Stimme klang ihm stets in die Ohren wie eine Musik aus früheren Jahren, als wie ein unbestimmtes Etwas, worüber er sich keine Rechenschaft zu geben mußte.

„Nun ist es freilich nicht zu ändern. Aber, wenn auch bis Mitternacht gearbeitet werden muß, ich will, daß morgen keine Spur mehr von all der Torheit zu finden sei.“

Mit diesen Worten wandte er sich zum Gehen.

„Es soll geschehen, Herr,“ rief Margo und sich triumphierend zu Fräulein Klipper wendend, sagte sie ein wenig scharf: „Sehen Sie wohl, daß ich recht hatte? Herr Doornburg konnte so etwas gar nicht gemeint haben.“

„Halten Sie mich nur nicht zum besten und geben Sie nur acht, daß Sie nicht alles so naß machen, während Sie den Spiegel reinigen, passen Sie doch auf; psui, wie müß Sie sind! Da regnet es wieder förmlich dicke Tropfen.“

Und sie flog herbei, aber in ihrem blinden Eifer sah sie den Eimer nicht, der vor ihren Füßen stand, strauchelte, und das ganze Zimmer stand unter Wasser.

Margo, die auf einem Stuhl stand, sprang laut lachend herunter und wollte ihr helfen.

„Nein, das können Sie nicht!“ rief das unglückliche Fräulein. „Rufen Sie Käthi her, daß sie das Wasser auftröcknet; rasch; beeilen Sie sich ein wenig.“

Margo stand im Wasser und mußte fortwährend zurück, um von dem nahenden Strom nicht ereilt zu werden. Immerfort lachend, huschte sie durch den Gang zu einem Zimmerchen, wo sie die Magd mit dem Kupferschneuern beschäftigt glaubte.

„Käthchen!“ rief sie, die Tür rasch aufreißend, „holt rasch einen trockenen Lumpen und . . .“

„Nun, genieren Sie sich nicht, Fräulein! Sie sehen, hier ist kein Käthchen,“

klang Herrn Doornburgs rauhe Stimme.

„Entschuldigen Sie,“ entgegnete Margo, ihr Gesicht in ernstere Falten legend, „ich dachte, daß . . .“

„Ja, ich weiß schon, was Sie dachten, aber was gibt's nur? Sie sind ja ganz rot vor Lachen, worüber amüsieren Sie sich so?“

„O, über nichts. Fräulein Klipper hat einen Eimer Wasser umgeworfen.“

„Und darum so zu lachen? Wie kindisch!“

„Ja, das ist es auch, aber ich kann's nicht ändern.“

Sie stellte sich an den Ofen und wärmte sich die Hände.

„Die Finger werden einem kalt von dem Geplätscher. Pfui, ist mir das auch eine Liebhaberei!“

„Ist es die Ihre nicht?“

„O nein, aber ich bin es gewohnt.“

„Zeigen Sie mir Ihre Hände einmal her. Nun, sie sind früher zart gewesen, aber jetzt rauh geworden. Warum haben Sie sich auch zu diesen Streichen her? Ich habe Sie gemietet, um Unterricht zu geben, und nicht, um die Magd zu spielen.“

„O — es ist Fräulein Klipper angenehm, und darum half ich ihr ein wenig.“

„Ich muß aufpassen, das Fräulein will mir über den Kopf wachsen, und das ist durchaus nicht nötig.“

Margo lachte.

„Sie scheinen sehr lebenslustig zu sein,“ fuhr er fort.

„Beizeiten. Ich glaube, es ist das beste, alles von der guten Seite zu nehmen und sich von allen möglichen Kleinigkeiten nicht stören zu lassen.“

„Wodurch nicht zum Beispiel?“

„Durch einen Verweis von Fräulein Klipper, oder . . .“

„Von mir, nicht wahr? Nur rund heraus damit! Sie tragen nicht schwer und haben ein leichtes Herz! So geht es, wenn man jung ist. Aber hören Sie, wie der Wind braust. Wenn es Lenz ist, so schadet dies den jungen Blättern nicht, aber jetzt läßt jeder Windstoß tausend und abertausend dürre Blätter zur Erde rascheln. So geht es im Leben. Ein altes Herz kann nicht den leisesten Stoß ertragen, während das Herz eines Kindes immer elastisch sich wieder aufrichtet.“

Margo hatte Käthi und Lumpen längst wieder vergessen. Ein vertrauliches Plauderstündchen mit ihrem Onkel war ihr höchst willkommen.

„Ja, das ist wahr,“ gab sie zur Ant-

wort, „in der Jugend sieht man alles, glaub' ich, mit ganz andern Augen an als im Alter. Jetzt lacht einem die Zukunft, und später grinst einen die Vergangenheit an, aber doch scheint mir, daß es weit angenehmer sein muß, mit Genugtuung auf das, was hinter uns liegt, zurückblicken zu dürfen, als wenn man nichts als die Nebel der ungewissen Zukunft vor Augen hat.“

„Genugtuung? Was ist Genugtuung? Ist ein Mensch denn je zufrieden? Hat er in seinem späteren Leben alles errungen, was er sich in der Jugend vorstellt? Hatte er sich nie etwas vorzuwerfen? Hat er nicht seine liebsten Träume gleich Seifenblasen zerplatzen sehen? Ein Tropfen Galle verdirbt den besten Wein.“

„Auf Erden ist nichts vollkommen, aber der liebe Gott weiß am besten, was wir zu tun vermochten und getan haben.“

„Sind Kohlen genug im Feuer? Legen Sie ein wenig nach, denn es ist ziemlich kalt, und setzen Sie sich dann, Rika. Ich habe es hier noch nie so unheimlich gefunden. Das kommt, weil Martha nicht mehr da ist. Wie der Hingang einer alten Seele solche Leere verursachen kann!“

Noch nie hatte Doornburg so kurzweg „Rika“ gesagt; es war ein Zeichen der Vertraulichkeit, das Margos Herz vor Freude laut pochen machte. Sie schwieg, der Wind schüttelte die Bäume und die Fenster flirrten.

„Es ist hier doch sehr geräuschvoll,“ sagte sie nach einer Weile; „bei uns hört man den Wind weit weniger. Ich möchte nicht gerne allein hier sein, ich kann mir selbst nicht vorstellen, wie es hier in Gesellschaft je heiter sein kann?“

„Ja, so war es doch einmal,“ und ein Seufzer, den er nicht mehr zu unterdrücken suchte, entfuhr seinem Herzen. „Als wir Kinder waren, da hörten wir nie das Heulen des Windes, da fiel es uns nicht auf, daß dieses große Gebäude alt und groß dreinschaue. Da — auf einmal ward alles still und später habe ich hier nie mehr Leben gekannt; meine Mutter starb, und ebenso wie jetzt Marthas Abwesenheit, aber tausendfach empfindlicher, verursachte ihr Tod eine Leere. Vielleicht ist später wieder Frohsinn und lautes Lachen in diesen Mauern gewesen, aber da war ich nicht dabei.“

Margo starrte schweigend vor sich hin. Es schwebte ihr unaufhörlich eine Frage auf den Lippen, aber immer wieder hörte sie des Pfarrers warnende Stimme:

„Keine Übereilung!“ Endlich wagte sie die Frage:

„Und ist Ihre ganze Familie gestorben?“

„Ich glaube es wohl; ich hatte eine Schwester in Brasilien, die kinderlos starb. Es ruht kein Segen auf Doornburgs, sollte man meinen.“

„Aber der junge Herr mit dem schwarzen Krauskopf, dessen Porträt im großen Saal hängt?“

„Ich glaube wirklich, daß irgendwo ein Fenster offen steht, wollen Sie einmal im anstoßenden Zimmer nachschauen.“

Margo stand enttäuscht auf. Das Gespräch begann gerade interessant zu werden. Sie kam bald wieder zurück und berichtete, daß alles in Ordnung sei.

„Um so besser. Sagen Sie einmal, Rika, sind Sie nie traurig?“

„O ja, aber dagegen weiß ich ein gutes Mittel.“

„Was für eins denn?“

„Ich gehe ein wenig spazieren oder spiele etwas Klavier und vertreibe mir so alle Grillen.“

„Glückliches Kind! Trüb gestimmt bin ich eigentlich selten, darum wundert es mich, daß ich heute diese Anwandlung habe. Nun, die Geschäfte brachten mir nichts Tröstliches, und dann macht mich der Wind melancholisch.“

„Darf ich Ihnen ein wenig vorspielen?“

Er blickte überrascht zu ihr auf.

„Das war Davids Mittel, nicht wahr! Gut Rika, spielen Sie ein wenig, das bringt jene unangenehmen Töne zum Schweigen.“

Margo setzte sich im angrenzenden Salon vor das Klavier. Adalbert schob einen Sessel näher an den Kamin und ließ den Kopf nachdenklich in die Hand sinken. Die Tage der Vergangenheit umgaukelten seinen Geist. Er sah seinen Vater und seine Mutter, sein Schwesterchen Mina, das er kaum gekannt hatte und den kleinen schelmischen Krauskopf, seinen Liebling Fritz. Wie alt mochte seine Tochter jetzt wohl sein? Gleich sie ihm oder Cäcilien? Was mochte er jetzt in Amsterdam wohl anfassen? Ob er sich wieder eine Frau genommen?“

„Aber, Fräulein Rika, was fangen Sie jetzt nur an? Ich arbeite mich schier tot, und Sie machen hier wie eine große Dame allerlei Geflimper.“

Ein scharfes „Pst!“ aus dem kleinen Zimmer unterbrach Fräulein Klippers Rede. „O weh! Ist der Herr auch da?“

murmelte sie und trat den Rückzug an. „Na, die Rika scheint gut bei ihm angeschrieben; das junge Ding kann wohl lachen mit ihrem Geklimper.“

Sie zog grollend ab.

Margo spielte immer zu, bis Adalbert endlich an der Türe erschien und sagte:

„Ich danke Ihnen sehr, Fräulein. Mich dünkt, ich habe Sie tüchtig in Anspruch genommen. Nun, an Schlafen wird hier nicht zu denken sein, so will ich in die Fabrik gehen. Gute Nacht!“

Am Mittag des folgenden Tages spazierte der Pfarrer den Weg entlang, der von der Fabrik zur Stadt führte, als der Wagen des Herrn Doornburg ihm nachkam. Herr Doornburg war darin, und als er den Geistlichen bemerkte, ließ er halten.

„Müssen Sie zur Stadt, Herr Pfarrer?“ fragte er.

„Ja und nein! Eigentlich zur Station, um einen Freund abzuholen.“

„Das ist gerade auch mein Ziel, steigen Sie ein.“

„Mit dem größten Vergnügen. Wollen Sie verreisen?“

„Ja auf drei oder vier Wochen. Ich habe heute morgen ein Telegramm aus Hamburg erhalten von einem Hause, mit dem ich große Geschäfte mache. Es handelt sich um eine bedeutende Differenz, und zwanzig Briefe räumen sie nicht so gut aus dem Wege als eine mündliche Besprechung.“

„Das ist gewiß!“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 16. August.

1. Montag. Petri Kettenfeier; Maffabäische Brüder. Sonnenaufgang 4 Uhr 29 Min., -Untergang 7 Uhr 42 Min., Tagesl. 15 St. 13 Min. — 2. Dienstag. Alphons Maria v. Liguori, Bischof, Ordensstifter u. Kirchenlehrer († 1787); Stephan I., Papst u. Mart. († 257); (Portiunkulafest.) — 3. Mittwoch. Auffindung der Reliquien des hl. Stephanus, Erzmart.; Petrus von Anagni, Bisch. († 1105). — 4. Donnerstag. Dominikus, Ordensstifter († 1221); Rainer, Erzbisch. u. Mart. († 1180). — 5. Freitag. (Fest Maria Schnee.) Oswald, König u. Mart. († 642). Neumond um 7 Uhr 34 Min. morgens. — 6. Samstag. (Fest der Verkörperung Christi.) Sixtus II., Papst und Mart. († 258); Hermann, Abt († 1193).

7. Sonntag. (12. nach Pfingsten.) Evangel. (Lukas 10, 23—37): Jesus lehrt uns am Gleichnis vom barmherzigen Samaritan die wahre Nächstenliebe. — Rajetan, Ordensstifter; Donat, Bisch. und Mart. († 361); Afra, Mart. († 304).

8. Montag. Chriakus, Mart. († 309); Almann, Bischof von Passau († 1091). —

9. Montag. Roman, Soldat u. Mart. († 288); Firmus, Rusticus, Mart. († 306). —

10. Mittwoch. Laurentius, Diak. u. Mart. († 258); Asteria, Jungfr. u. Mart. († 308).

— 11. Donnerstag. Filumena, Jgfr. u. Mart. († 302); Tiburtius und Susanna, Mart. († 286). Sonnenaufgang 4 Uhr 44 Min., -Untergang 7 Uhr 25 Min., Tagesl. 14 St. 39 Min. — 12. Freitag. Alara, Jungfr. u. Ordensstifterin († 1253); Hilaria, Mart. († 304). — 13. Samstag. Johannes Berchmans, Ordensmann († 1621); Radegund, Königin († 587); Hipolyt u. Kassian, Mart. († 258); Radegund, Dienstmagd († 1278). Erstes Viertel um 2 Uhr 58 Min. morgens. Vigilfaste, Abbruch geboten.)

14. Sonntag. (13. nach Pfingsten) Evang. (Lukas 17, 11—19): Jesus heilt 10 Aussäzige durch sein bloßes Wort und heißt sie sich den Priestern zu zeigen, um sich als rein erklären zu lassen. Nur einer aber von den zehn kam zurück, um Gott zu danken. — Eusebius, Priester († 252); Eberhard, Abt.

15. Montag. Maria Himmelfahrt. Evang. (Luk. 10, 38—42): Jesus kommt in das Haus der Maria und Martha in Bethanien, wo Maria den Worten Jesu lauscht, während Martha viel beschäftigt ist und vom Heilande ermahnt wird, um das eine Notwendige sich zu kümmern, gleich Maria, die den besten Teil erwählt hat, der nicht von ihr wird genommen werden.

12. August.

Die hl. Alara, Ordensstifterin († 1253.)

Zur Zeit als der hl. Franziskus die Stadt Assisi und deren Umgebung durch seine apostolische Predigt und seinen bußfertigen Wandel erschütterte, wurden durch ihn viele Seelen zur Liebe Gottes und zu außerordentlichem Bußeifer entzündet. Eine unter diesen, eine achtzehnjährige Jungfrau von vornehmer Familie und feiner Erziehung, sollte nach dem Plane der göttlichen Vorsehung über alle hervorragen und den Geist des hl. Patriarchen der Armen in den Personen ihres Geschlechtes durch alle kommenden Jahrhunderte der Kirchengeschichte fortpflanzen. Dies war Alara, die älteste Tochter des Edelmannes Favorino Scefi und seiner Gemahlin Hortulana. Favorino soll in Handhabung des Schwertes sehr geschickt gewesen sein, Hortulana war das Muster einer christlichen Gattin u. Hausfrau; gute, eifrige Christen aber waren alle Familienmitglieder, sowohl auf ihrer als auf ihres Mannes Seite. Gott segnete diese Ehe mit drei Töchtern, Alara, Agnes und Beatrix, welche die Eltern von Kindheit an in der katholischen Religion sowie in allen Tugenden und Fertigkeiten aufs beste unterrichten ließen. Alara erblickte das Licht der Welt am 16. Juli 1194. Sie stand eben in ihrem achtzehnten Lebensjahre und die Eltern dachten allen Ernstes an ihre baldigste Verheiratung. Da wohnte die Mutter mit ihren Töchtern einmal (anfangs der Fasten 1212) einer jener begeisternden Predigten bei, wie nur Franziskus sie zu halten verstand. Die Wirkung derselben auf das Herz der jungen Alara war eine unvergessbare. Von diesem Augenblicke an erkannte sie die Eitelkeit alles Irdischen, und für sie hatte fortan die Welt mit ih-

ren Ehren, Vergnügungen jeden Reiz verloren. Sie suchte also und fand in Begleitung einer frommen Tante Gelegenheit zu einer persönlichen Unterredung mit Franziskus. Der hl. Mann erkannte ohne Mühe die hohen Absichten Gottes mit der tugendhaften Jungfrau und stellte diese sofort auf eine heroische Probe; sie sollte nämlich, um die Wahrheit ihres Verlangens nach Opfer und Selbstverleugnung zu beweisen, die kostbaren Kleider ablegen, sich in einen Bußsack hüllen und in der Stadt Assisi um Almosen für die Armen betteln. Alara besann sich nicht lange. In den ersten Tagen schon sah man sie, bekleidet mit einem rauhen Buzergewande, welches Leib und Kopf zugleich verhüllte, in den Straßen ihrer Vaterstadt bettelnd um der Liebe Gottes willen einhergehen. Franziskus erstaunte, und nach einigen weiteren Besprechungen trug er kein Bedenken mehr, zu dem Opfer, welches Alara mit ihrer Person Gott bringen wollte, seine Zustimmung zu geben. Am Palmsonntag wohnte Alara noch, geschmückt wie andere Fräulein ihres Standes, der Palmweihe des Bischofs und der darauffolgenden Prozession bei; gegen Abend aber begab sie sich in Begleitung ihrer Tante heimlich nach St. Maria von den Engeln, wo Franziskus sich aufhielt, nahm in der Portiuncula-Kapelle das Bußkleid für immer und legte die drei Ordensgelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams vor dem Herrn ab, den 18. März 1212. Dieser Tag ist also der Geburtstag des damals so berühmten und weitverbreiteten Klarissenordens. Bis die Vorsehung weitere Wege zeigen würde, brachte Franziskus die erstgeborene Tochter seines Ordens in das Kloster der Benediktinerinnen von St. Paul in der Stadt Assisi. Allein die Bemühungen der unzufriedenen Eltern und Verwandten, den Entschluß Alara's rückgängig zu machen, und die Klagen der letzteren über solche Beunruhigungen ihrer klösterlichen Zurückgezogenheit, veranlaßten den Heiligen, Alara kurz nachher in ein anderes Frauenkloster des Benediktinerordens, nach St. Angelo di Panzo, unweit von St. Maria von den Engeln, übersiedeln zu lassen. An diesem neuen Aufenthaltsorte hatte Alara ein paar Wochen in Gebet, Schweigen und Bußübungen zugebracht, als ihre Schwester Agnes, welche vier Jahre jünger und in Frömmigkeit ihr gleich war, zu einem Besuche dorthin kam; diese wollte jetzt gar nicht mehr von Alara weggehen, sondern dasselbe Leben mit ihr führen bis zum Tode. Der Vater geriet bei dieser Nachricht vor Schmerz und Entrüstung fast außer sich; er rief zur Teilnahme an seinem Leide die ganze Familie zusammen, und sein Bruder Ronaldo zog mit einer bewaffneten Schar nach St. Angelo, entschlossen, Favorinos Kind um jeden Preis zurückzubringen. Allein auch die kleine vierzehnjährige Agnes blieb mit Gottes wunderbarer Hilfe zuletzt Siegerin

in diesem Kampfe. Bald darauf, als sich der Sturm gegen die beiden Schwestern gelegt hatte, führte Franziskus sie nach der von ihm restaurierten Kirche von St. Damian, wo man für sie eine klösterliche Wohnung erbaut hatte. Dieses Klösterchen, das noch heute besteht, ist die Wiege des Ordens der „Armen Frauen“, welche daher eine Zeit lang den Namen Damianistinnen trugen. Nachdem dann Alaras Vater, der als gläubiger Mann, von dem erbaulichen Leben seiner Kinder tief gerührt, sich längst über seinen Verlust beruhigt und von Gott getröstet fand, dieses Leben verlassen hatte, trat selbst die Mutter Hortulana und etwas später auch die jüngste Schwester, Beatrix, in den strengen Orden. Alara leitete nun aus Gehorsam gegen den hl. Franziskus vierzig Jahre lang die Gemeinde von St. Damian und setzte ihr überstrenges Büsserleben in Arbeit, Gebet und vielfacher Krankheit des Leibes mit immer gleichem Eifer fort, indem sie durch ihr Beispiel die lebendige Ordensregel für die übrigen zu sein nicht aufhörte bis zu ihrem seligen Tode am 11. August 1253. Ihr bußfertiges Leben war außerordentlich. Wie andere nach Wohlsein, Ruhm und Bequemlichkeit verlangten, so sehnte sie sich nur nach Leiden und Schmerzen. Dabei übte sie eine so strenge Abtötung, wie sie bisher unter ihrem Geschlechte nie gesehen war: nach der harten Arbeit des Tages schloß sie ein paar kurze Stunden auf dem Boden oder auf einem Bündel Stroh; ihr Kopfkissen waren trockene Weinreben oder ein Stück Holz. Den größten Teil der Nacht brachte sie im Gebete zu. Immer ging sie mit bloßen Füßen, ihren Leib umgab ein Bußkleid aus grober Sackleinwand und darunter trug sie einen scharfen Bußgürtel. An drei Tagen der Woche, am Montag, Mittwoch und Freitag, aß sie gar nichts, und an den übrigen Tagen so wenig, daß sie kaum davon leben konnte. Fleischspeisen genoß sie nie, und von Michermittwoch bis Ostern und vom 11. November bis Weihnachten lebte sie nur von Wasser und Brot. Diese Bußübungen setzte sie so lange fort, bis ihre Gesundheit zusehends abnahm, und der hl. Franziskus ihr befehlen mußte, ein Bett zu gebrauchen und alle Tage wenigstens einige Nahrung zu sich zu nehmen. Als die im Solde Friedrichs II. stehenden Sarazenen ihr Kloster erstürmen wollten, ließ die Heilige sich, krank wie sie war, an die Pforte des Klosters tragen und das allerheiligste Sakrament im Angesicht der Feinde aufstellen, vor dem sie sich, den Himmel inbrünstig um Schutz anrufend, niederwarf. Da bemächtigte sich ein plötzlicher Schreck der Belagerer, daß sie in wilder Flucht davon eilten. Bei aller Abstinenz und Bußstrenge war Alara stets munter und heiteren Geistes. Wie immer, so zeigte sie besonders in ihrer letzten, schmerzvollen Krankheit eine außerordentliche Ergebung in Gottes heiligen Willen. Nach

diesen Schmerzen hatte sie mit heißer Sehnsucht verlangt, um dem armen und gekreuzigten Jesus ähnlich zu sein, und ihre Bitte wurde ihr gewährt. Während 28 Jahren peinigte ihren Leib ein geheimes Übel, fast immer mußte sie das Bett hüten, wo sie dann Meßgewänder und Altartücher für die Kirche verfertigte. Alles litt sie mit wahrer Engelsgeduld. Niemals klagte sie; vielmehr dankte sie Gott für seine Heimsuchung, wie sie ihre Krankheit nannte, bis sie endlich, ganz erschöpft und abgemagert, ihren reinen Geist aufgab. Hochschätzung, Andacht u. die Furcht, bei etwaigen Kriegsunruhen eines solchen Schazes verlustig zu gehen, bewogen die Ratsherren von Assisi, den Leib Alaras nach der Stadt bringen zu lassen. In feierlicher Prozession, zu der sogar der Papst mit den Kardinälen von seiner Residenz im nahen Perugia herbeigekommen war, trug man den Leib der Dienerin Gottes von St. Damian nach Assisi in die Kirche des hl. Georg, wo auch der hl. Franziskus einstweilen noch ruhte. Wegen der vielen Wunder im Leben und nach ihrem Tode wurde Alara schon zwei Jahre später von Alexander IV., der inzwischen den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, heilig gesprochen. Den Klarissen aber baute man ein neues Kloster, in welches dann 1260 die sterbliche Hülle der hl. Alara übertragen wurde. Sechs Jahrhunderte fast hatte der Sarg in dieser Kirche tief im Boden vergraben gelegen, als 1850 Papst Pius IX. auf die Bitte des Diözesanbischofes die Eröffnung des Grabes und Erhebung der heiligen Reliquien gestattete. Diese fand unter großen Feierlichkeiten in Gegenwart von 7 Nachbarbischofen am 23. September desselben Jahres statt. Die heiligen Gebeine, besonders aber das Haupt mit allen Zähnen an ihrer Stelle, waren vollkommen erhalten und lagen da in schönster Ordnung, die linke Hand auf der Brust ruhend, die rechte ausgestreckt, sogar die zur Zeit ihrer Beisetzung um die Stirne der Heiligen gewundenen Lorbeerblätter hielten noch zusammen und waren biegsam wie frisch gepflückte; nur alle fleischigen Teile mit den Kleidern waren verschwunden oder in ein wenig Staub gelegt. Seitdem ruht die Heilige inmitten ihrer guten Schwestern, der Klarissen zu Assisi, und Gott fährt fort, ihr Grab mit neuen Wundern und Gebetserhörungen zu verherrlichen.

Rechtshunde.

Branntweinverschleiß.

Das k. k. Handelsministerium hat in einem Erlasse Weisungen zur Erläuterung des Begriffes „versiegelte Flaschen“ im Sinne des Schanksteuergesetzes vom 23. Juni 1881, R.-G.-Bl. Nr. 62, hinausgegeben. Hienach haben als versiegelte Flaschen nur jene zu gelten, deren Beschluß und Versiegelung die im zitierten Erlasse näher bezeichneten Kennzeichen tragen.

Alle anderen Flaschen sind als nicht verschlossene Gefäße anzusehen. Was das Vorgehen der Gewerbebehörden in jenen Fällen betrifft, in denen beim Handel mit gebrannten geistigen Getränken nicht versiegelte Flaschen verwendet werden können, so ist folgendes zu unterscheiden. Wird lediglich das Vorhandensein von mit gebrannten geistigen Getränken gefüllten, nicht handelsüblich versiegelten Flaschen in den den Kunden zugänglichen Geschäftslokalitäten konstatiert, so hat die Strafamtshandlung nach Maßgabe der Strafbestimmungen der Gewerbeordnung platzzugreifen. Der Verkauf von Branntwein in eben solchen nicht handelsüblich versiegelten Flaschen ist entweder als Übertretung des Unbefugten Branntweinauschankes, wenn die Flaschen weniger als ein Achtel Liter Branntwein enthalten, oder als Übertretung des Unbefugten Kleinverschleißes gebrannter geistiger Getränke, wenn die Flaschen mindestens ein Achtel Liter enthalten, zu ahnden. Wird der Branntwein in den Geschäftslokalen auch getrunken, so liegt ohne Rücksicht auf die Menge des verkauften Branntweines unbefugter Branntweinauschanke vor. Werden gebrannte geistige Getränke, je nachdem es sich um Mengen handelt, unter Kunden von diesen im Geschäftslokale, in sei es im Lokale schon vorhandene leere Flaschen des Händlers, sei es in von Kunden mitgebrachte leere Flaschen eingefüllt, so wird dadurch — wie das k. k. Finanzministerium mit dem Erlasse vom 5. März 1910 im Einvernehmen mit dem Handelsministerium erklärt hat — ebenfalls der Tatbestand des unbefugten Auschankes, beziehungsweise Kleinverschleißes gebrannter geistiger Getränke, je nachdem es sich um Mengen unter ein Achtel Liter oder mindestens ein Achtel Liter handelt, begründet, und zwar auch dann, wenn die Flaschen vor ihrer Übergabe an die Partei handelsüblich verschlossen werden.

Teilnahme am Raub.

§ 196 des Strafgesetzes sagt: „Wer eine Sache, wovon er weiß, daß sie geraubt worden ist, sei sie auch von geringem Betrage oder Werte, verhehlt, verhandelt oder an sich bringt, ist des Verbrechens der Teilnehmung am Raube schuldig, und mit schwerem Kerker zwischen einem und fünf Jahren zu bestrafen.“

Ehrenbeleidigung.

Mündliche Ehrenbeleidigungen verjähren binnen drei Monaten. Die Strafbarkeit einer Ehrenbeleidigung erlischt aber, wenn der Beleidigte binnen sechs Wochen von dem Zeitpunkte, da er von der Ehrenbeleidigung Kenntnis erhalten hat, die Klage nicht einbringt.

Gedankensplitter.

Begegn dich einem Besseren zu,
Daß mit ihm deine bessern Kräfte ringen;
Wer selbst nicht besser ist als du,
Der kann dich auch nicht weiter bringen.

Die Marienstatue im Franziskanerkloster zu Salzburg.

Ein altes, aber herrliches Werk christlicher Kunst ziert die Franziskanerkirche in Salzburg. Die prachtvolle Marienstatue wurde vom Tiroler Maler und Bildhauer Michael Pacher in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hergestellt.

Auch im Münchener Nationalmuseum steht ein sehr schöner Flügelaltar, der aus seiner Künstlerhand hervorgegangen war.

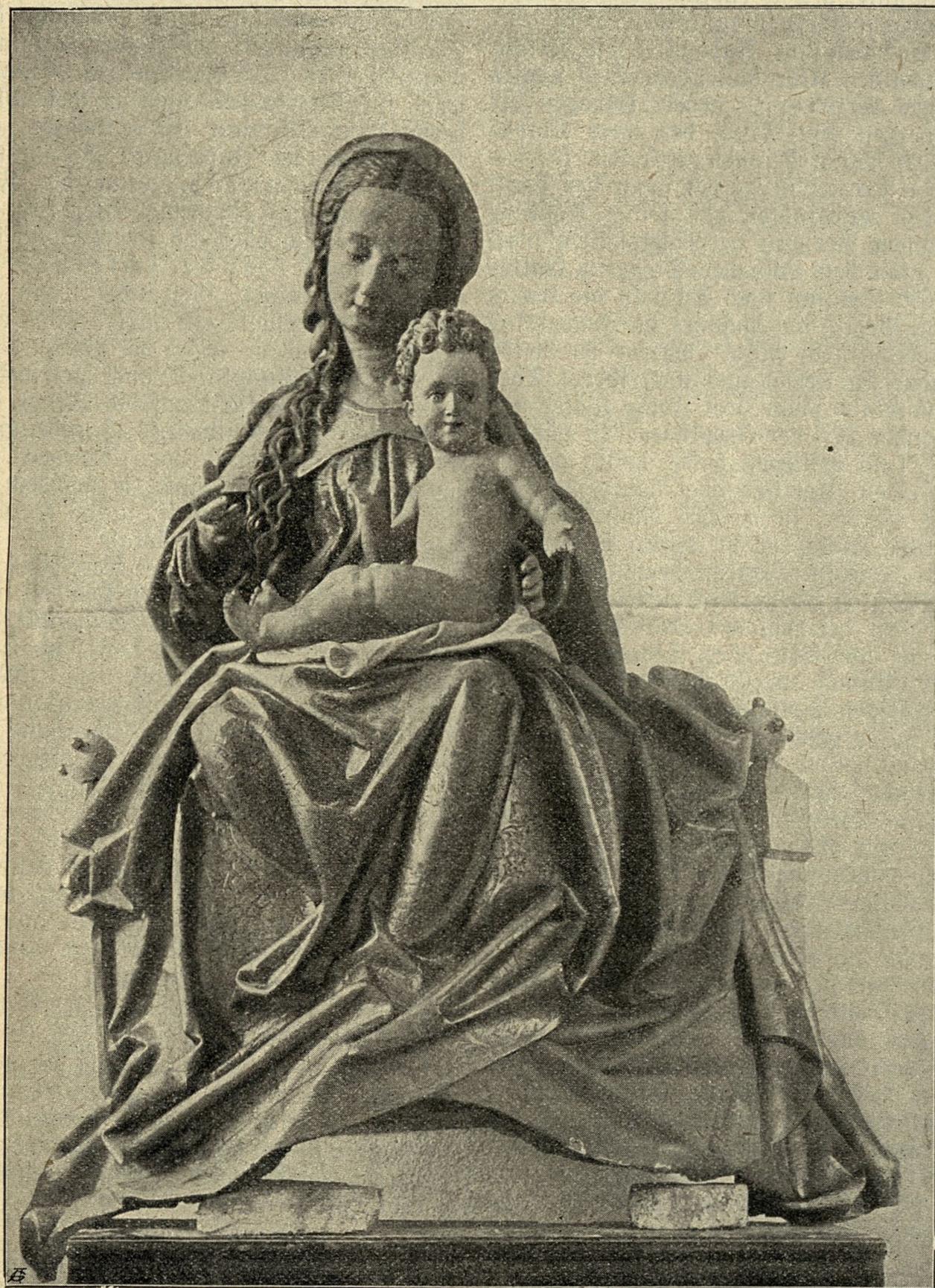
Ein unangenehmes Abenteuer.

Der Pariser Maler Ziem war ein besonderer Liebhaber und Sammler von Antiquitäten und es gewährte dem Künstler ein besonderes Vergnügen, wenn er

men verberg, dabei aber den Augen desselben freien Spielraum gewährte. — Glücklicherweise konnte Meister Ziem der Versuchung nicht widerstehen, die Handhabung des Helmes an dem eigenen Haupte zu versuchen. Rasch hatte der Maler den Helm aufgesetzt, das Visier herabgeschlagen und das Kehlstück geschlossen. Der Mechanismus funktionierte vortrefflich und die Feder des Kehlstückes schnappte ganz regelrecht ein. So stand denn der Meister mit seinem Helm am Haupte, der allerdings mit Schlafrock und Hausschuhen nicht recht harmonierte, vor dem Spiegel und bewunderte die Wirkung, welche der Helm im Spiegelbilde ausübte. — Als er sich daran sattgesehen, wollte er den Helm wieder abnehmen, allein — er vermochte den Mechanismus, welcher das Rüstungsstück schloß, nicht wieder zum Funktionieren zu bringen. Das verwünschte Kopfstück saß fest und schien ihr Opfer niemals loslassen zu wollen. Vergebens riß und rüttelte der ungeduldige Künstler an dem Helm herum, er konnte ihn nicht wieder vom Haupte bringen und begriff endlich, daß er seine prächtige Kopfbedeckung nur mittelst fremder Hilfe wieder loswerden könne. Ziem bewohnt ein eigenes kleines Häuschen auf dem Montmartre u. hatte eben seinen Diener mit einem Auftrage weggeschickt, der denselben ziemlich lange fernhalten mußte. So blieb ihm nichts übrig, als sich so gut als möglich anzukleiden und zu dem nächsten Schlosser zu eilen, damit dieser ihm von seinem Helme befreie. Man kann sich denken, daß die seltsame Erscheinung des behelmschten Mannes nicht wenig Aufsehen und Heiterkeit unter den Passanten erregte und die leichtzüngigen Pariser machten den Künstler den Weg durch ihre Witze nicht sehr angenehm. Endlich war der Maler bei dem Schlosser angelangt, welchem es ohne Mühe gelang, den Helm zu öffnen. Erleichtert atmete Ziem auf, als er sich aus der Umschließung wieder erlöst sah. Er gelobte aber sich selbst, in Zukunft mit Rüstungsstücken vorsichtiger zu sein, umsomehr, als sein merkwürdiges Erlebnis abends in der Künstlerkneipe der Zielpunkt des allgemeinen Scherzes war.

Verheerungen durch eine Windhose.

Furchtbare Stürme haben am 22. und 23. Juni am Genfersee und in den französischen Departements der Loire, der Saone und Loire und des Rhone gewüthet, und besonders ein Wirbelwind in der Gegend von Lyon große Verwüstungen angerichtet. In der kleinen Pfarre Cublans allein wurden 130 Häuser nicht umgestürzt, sondern fortgetragen. In einer einzigen Familie wurden sechs Menschen geradezu zerschmettert, andere verstümmelt, kleine Kinder in ihren Wiegen erstickt, Lastwagen auf Dächer hinaufgeschleudert. Ohne einen Hügel, der den Flecken Chauffailles beschützte, wäre der-



Berühmte Marienstatue in der Franziskanerkirche in Salzburg.

Michael Pacher hatte seinerzeit in Künstlerkreisen einen sehr klangvollen Namen, zumal er auch im Vereine mit seinem Bruder Friedrich eine eigene Kunstschule besaß. — der viele großartige Kunstleistungen. Eines der größten nächsten Werke Pachers ist der zu St. Wolfgang am See. n das Jahr 1480 vollendet.

wieder eine altertümliche Sache an sich gebracht. Unter anderem hatte er einen echten alten Helm aus dem 15. Jahrhundert erworben. Der Helm war ein wahres Prachtstück, Straßburger Arbeit, mit Visier- und Kehlstück, dessen Hinterteil einen heraldischen Löwen in getriebener Arbeit zeigte. Der Helm war so konstruiert, daß er das Antlitz des Trägers vollkom-

selbe völlig zerstört. Glücklicherweise nahm dadurch das Unheil eine andere Richtung, trieb jedoch gewissermaßen einen Seitenstrahl nach Chauffailles. Dieser war noch so gewaltig, daß der Schornstein einer Dampfmaschine, der 24 Meter hoch war, wie ein Stalm schwankte, Ziegeln und Schindeln flogen wie Federn in der Luft umher, die Bäume wurden wie Rohr geknickt und ausgerissen. Dies war nur auf dem Nebenwege der Windhose. In dem Hauptwege wütete sie noch ganz anders. Sie hat ganze Wälder entwurzelt, einzelne Bäume in die Luft geführt, die Fundamente der Häuser umgestürzt und ausgewühlt. Mehr als zwanzig Personen kamen in verschiedenen Ortschaften, welche die Windhose berührte, um das Leben. Der Verlust an Vieh war sehr groß. Die Bahn, welche das Ungetüm gewandelt hat, zeigte nur Trümmer von Gebäuden, zerstreute Baumzweige und Stämme, verwüstete Felder und Gärten. Weit in der Runde war an gar keine Ernte mehr zu denken, und dies war das Traurigste, daß das Ereignis vor die Ernte fiel. Die Wohlhabenderen wurden so furchtbar davon getroffen, daß sie den Ärmeren keine Unterstützung gewähren konnten. — Unweit der Gemeinde Cublans war eine große Spinnerei im Bau, die Mauern standen, die Zimmerleute hatten das Dachgestell fertig. Der Wirbelsturm hat nicht einen Stein auf dem andern gelassen. Zugleich fiel dabei ein Hagel.

Ein braver Sohn.

Admiral Dewey hatte in New-York einen Sohn, der in einer ziemlich untergeordneten Stellung und für einen bescheidenen Gehalt arbeitete. Man hätte daher eigentlich meinen sollen, er hätte starke Versuchung gefühlt, zuzugreifen, als ihm eines von den gelben Rebellverblättern der östlichen Metropole den Antrag machte, er solle der Redaktion beitreten und einen Gehalt von zweihundert Dollars die Woche beziehen, wofür er weiter nichts zu tun habe, als jeden Tag einen von einem anderen geschriebenen Artikel mit seiner Namensunterschrift zu versehen; der Sohn des Siegers von Manila war aber vollständig und ehrenhaft genug, den unanständigen Antrag ohne Besinnen von der Hand zu weisen — er ist auf den Namen, den er trägt, denn doch zu stolz, als daß er ihn als Aushängeschild für ein Revolverblatt hätte mißbrauchen lassen.

Geschwisterliebe.

In Bimasaki in Süd-Japan haben Franziskanerinnen eine Niederlassung, wo sie sich der Pflege armer Aussätziger hingeben. Dort konnte ein schöner Zug von Geschwisterliebe verzeichnet werden. Eines Abends wurde an der Pforte des Aussätzigenheims geklopft, ein Mann von militärischem Aussehen begehrte Einlaß.

„Bin ich hier recht,“ so fragte er die Pförtnerin, „wohnt hier Schwester Kolumbina?“, er meinte die Oberin des Klosters. „Ja, treten Sie nur ein,“ war die Antwort. Der fremde Mann hob nun aus einem Wägelchen eine verhüllte Gestalt und zog nun das Tuch weg, das ihr Gesicht verbarg, das vom Aussatz ganz entstellt war. „Es ist meine ältere Schwester,“ sagte der junge Mann. „Wir gehören zur Klasse der Samurai und kommen von Okoyama. Meine Schwester hat sich meiner angenommen, hat ihr Vermögen geopfert, damit ich eine gute Erziehung genießen konnte. Vor drei Jahren verließ ich die Militärschule und kam als Leutnant nach Farmosa. Meine Schwester wurde leidend und ich ließ sie unter der Obhut einer Dienerin zurück. Als der Aussatz sich zeigte, ließ die Dienerin meine Schwester im Stiche und sie hatte niemand mehr, der sich ihrer annahm. Ich gab meine Karriere auf und eilte zu ihr.“



Salzburg, von der Festung aus gesehen.

In der Mitte unten der Dom, in dem der marianische Kongreß stattfand.

Bald waren unsere Ersparnisse aufgezehrt. Nun bin ich hieher gekommen und bitte, nehmen Sie sich meiner kranken Schwester an; haben Sie Mitleid mit uns.“ Die Schwestern machten sofort ein Bett bereit für die Kranke und ein Nachtlager für den jungen Mann. Tags darauf zog der Offizier von dannen, froh bewegt darüber, seine Schwester so gut geborgen zu wissen. „Ich fühle mich wie im Himmel,“ sagte sie beim Abschied zu ihrem Bruder. Schon bald darauf tat sich ihr der eigentliche Himmel auf. Sie starb als Christin und bat, man möge ihrem Bruder diese Gnade wünsche. Hoffentlich erlangt der heidnische Bruder, der eine so zarte Geschwisterliebe betätigte, den Segen Gottes, in die christliche Gemeinschaft aufgenommen zu werden.

Der Kampf mit dem Drachen.
In einer kleinen Stadt in Deutschland war durch den Einfluß des dort ansässigen Arztes in die sonst gut gesinnte Bewohnerchaft religiöse Gleichgiltigkeit eingezeichnet. Dieser Arzt war der böse Geist in der Stadt. Er hatte sich im Laufe einiger Jahre ein Vermögen erworben, und dieses Vermögen wuchs durch Wucherzinsen, die er in rücksichtsloser Weise einzutreiben verstand. Als der einzige Arzt im Orte hatte er Zutritt in alle Familien und dabei trieb er ungescheut alle Laster und niemand wagte es, gegen diesen Mann aufzutreten. Da sollte eine Mission abgehalten werden. Der Herr Doktor war der erste, der dagegen auftrat. In der Gemeindestube suchte er es durchzusetzen, daß die Mission verhindert werde, es gelang ihm aber nicht; nun wurden in der Zeitung alle möglichen und unmöglichen Lügengewebe veröffentlicht, um die Missionäre in den Augen des Volkes her-

abzusetzen. Die Missionäre kamen aber trotzdem, aber es blieb der Erfolg scheinbar aus. Gegen den Herrn Doktor, der sich in diesen Tagen schändlicher Taten schuldig gemacht, wollte niemand auftreten. Nun zogen die Missionäre gegen den Drachen zu Felde, indem sie in den Predigten die elende Menschenfurcht geißelten und die Niedertracht von Menschen kennzeichneten, die ihre Lebensbahn mit Ungerechtigkeit u. Schandtaten pflastern. Jedes wußte, wem er anging; eines Morgens war der Herr Doktor mit seiner Zuhälterin verschwunden; er fand den Boden zu heiß und floh nach Amerika. In der Stadt begann wieder religiöses Leben und jedes freute sich, daß der Drache, der soviel Zwiespalt gesät, vernichtet war.

Frisch her und dran!

Wer sich fürcht't, der zieh' ein' Panzer an!

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der marianische Kongreß in Salzburg war eine überaus glanzvolle Tagung, auf welche die uralte Bischofsstadt (Siehe Bild S. 233) stolz sein kann. Die Marienverehrung ist in Salzburg so alt wie das Christentum, war doch der erste Bischof, der hl. Rupert, ein eifriger Marienverehrer, auf den auch der berühmte Wallfahrtsort Alt-Ötting zurückgeführt wird. Den Kongreß eröffnete Kardinal-Fürst-erzbischof Dr. Ratschthaler in Anwesenheit vieler Bischöfe und mehrerer tausend Teilnehmer. Die allgemeinen Versammlungen wurden in der Domkirche abgehalten. Auch der Bürgermeister, der Landespräsident und Landeshauptmann waren erschienen. Zum Präsidenten des Kongresses wurde Fürstbischof Dr. Napotnik von Marburg gewählt. Es würde zu weit führen, auch nur die Namen der Redner und die Rednerthematika anzuführen. Eine glänzende und besonders eindrucksvolle Rede hielt P. Augustin Graf Galen aus Emaus über den Zweck und Wert der mar. Kongresse, wobei er Maria als die „Mutter vom Siege“ feierte. Die marianischen Kongresse sind eine große Heerschau über die Kriegsscharen unserer hehren Frau vom Siege. Heiligen Kampfesmut, heilige Siegesgewißheit sollen wir hier empfangen und sie zurücktragen gleich einem Feuerbrand in unsere Heimat, um alle Herzen der Kinder Mariens damit zu entzünden. Der Kongreß soll mit Posannensstimme hinausrufen in alle Lande: Ihr Katholiken des Erdenkreises, vergesst es nicht, daß ihr Kinder derselben Mutter seid! In dieser feierlichen Stunde erheben wir den Ruf zur Einigkeit.“ Ferner sprach Frhr. v. Frankenstein über die kulturelle Bedeutung der Marienverehrung. Einen Glanzpunkt bildete der große Festzug am Schlußtage, 20. Juli abends mit der Marienstatue, an dem 6000 Personen mit über 40 Vereinsbannern teilnahmen. Der Kongreß hat 36 auf die Marienverehrung bezügliche Entschlüsse gefaßt. Eine hievon spricht den Wunsch aus, daß die kathol. Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel zum Glaubenssatz erhoben werde, sobald der apostolische Stuhl in Rom es für geeignet erachte. Hinreißend wirkte die Schlußrede, welche P. Eduard Fischer, Jesuit, hielt, in der er zur feierlichen Erneuerung des Taufgelübdes aufforderte, worauf die den großen Dom füllende Menge dreimal bekannte: Wir glauben. Am Schlußabend war der Domplatz mit der Marienstatue festlich beleuchtet. Am 21. Juli wallfahrteten 15.000 Menschen nach Maria Plain unter Führung des Bischofs von Königgrätz Dr. Doubrava. Auf dem Berge hielt der Erzbischof von München Dr. Bettinger eine ergreifende Predigt, worauf Kardinal Ratschthaler den Tausenden den päpstlichen Segen erteilte. Am 22. Juli brachte

ein Sonderzug viele Kongreßteilnehmer nach Alt-Ötting in Bayern.

Mit dem mar. Kongreß wurde ein Sozialtag abgehalten, bei dem auch Erzell. Minister Dr. Ebenhoch über die marian. Kongregationen sprach. Eine freisinnige Protestversammlung gegen den mar. Kongreß fiel läppisch und lächerlich aus.

Oesterreich-Ungarn.

Die Kaisermanöver sollen wegen der in Galizien ausgebrochenen Kopfkrankheit der Pferde verlegt werden, wohin ist noch nicht bekannt.

Der Handelsvertrag mit Serbien ist namentlich dank dem Eingreifen des österr. Handelsministers Dr. Weiskirchner in einem für Oesterreich und besonders für die nordböhmische Industrie günstigen Sinne abgeschlossen worden. Es darf nur geschlachtetes Vieh und noch weniger als früher eingeführt werden; dafür wird Serbien wieder ein Absatzgebiet für die österr. Industrie.

Die Flottmachung des böhmischen Landtages, welche auf Anregung des Thronfolgers dem Kaiser zum 80. Geburtstag sollte als Geschenk geboten werden, ist nun abermals auf den Herbst verschoben worden.

Handelsminister Dr. Weiskirchner hat am 18. Juli eine mehrtägige Reise nach Böhmen unternommen und dabei insbesondere die Städte Pilsen, Prag, Melnik, Reichenberg, Gablonz besichtigt. Seine Reise glich einem Triumphzuge, überall wurde der durch seine Maßnahmen zur Förderung von Industrie, Handel und Gewerbe hochverdiente Minister, dem selbst die Gegner ihr volles Lob und Anerkennung nicht versagen können, mit großen Ehren empfangen. In Pilsen besichtigte er u. a. die Skodawerke und das bürgerl. Bräuhaus, in Prag die Postanstalten und die Hafenanlagen an der Moldau, bei Melnik die Elberegulierung, in Reichenberg die großen Fabriken (Zieblig. Neumann), Giskey in Maffersdorf, in Gablonz die Glaswaren-Exporthäuser. In seinen Reden betonte er u. a. daß sich die Förderung der Großindustrie ohne weiters mit der Aufrechterhaltung eines kräftigen bürgerlichen Mittelstandes verbinden läßt.

Der Gipfel der Unduldsamkeit wurde kürzlich vom Reichenberger freisinnigen Magistrate erstiegen. Nicht nur daß den zum Gantage am 17. Juli zusammenkommenden katholischen deutschen Vereinen der korporative Zug zur Kirche verboten wurde, ließ man die Teilnehmer nicht einmal in losen Gruppen über den Rathausplatz zur Kirche ziehen, sondern führte sie unter polizeilicher Bedeckung wie Verbrecher auf Umwegen zur Kirche und wieder zurück. Trotzdem war sowohl die Männer- als auch die Frauenversammlung stark besucht und verliefen beide in begeisterter Stimmung. Es sprachen u. a. Labg. Reppstil = Wien, und Prof. Habel = Horn.

Arbeitersperrungen in Brünn. In 43 Brünnener Textilfabriken wurden am

23. Juli gegen 12.000 Arbeiter ausgesperrt, weil sie sich mit den Lohnforderungen von 148 Buzern, welche eine Erhöhung des Wochenlohnes von 20 auf 25 K verlangten, solidarisch erklärt hatten. Die Unternehmer wollten nur 5—10 Prozent bewilligen. Doch wurde am 26. Juli die Aussperrung wieder aufgehoben und so ein schwerer und gefährlicher wirtschaftlicher Kampf vermieden.

20 Kircheneinbrüche wurden kürzlich im Komitate Neutra von zwei entsprungenen Sträflingen verübt. In Tyrnau wurden in einer Nacht 5 Kircheneinbrüche verübt, wertvolle Gemälde und Altäre zertrümmert und viele Kostbarkeiten geraubt.

Deutschland.

Ein offenes Wort sprach letzter Tage der bayr. Thronfolger Prinz Ludwig gegen die Sozialdemokratie in der bayrischen Kammer. Er erklärte u. a.: „Für sehr bedenklich und durchaus unzulässig halte ich es, wenn sich Staatsbeamte einer sozialdemokratischen Organisation, die das Streikrecht für sich in Anspruch nimmt, anschließen. Diesen Anschluß wie überhaupt die Zugehörigkeit zu einem Verein mit staatsfeindlichen Bestrebungen verbietet einem Beamten die Gehorsamspflicht gegenüber dem auf monarchischer Grundlage beruhenden Staate. In Oesterreich duldet dagegen die Regierung ohne weiteres sozialdemokratische Lehrer und Beamte und Minister Beck gestattete sogar dem Dr. Renner, einem k. k. Beamten, als sozialdem. Reichsratskandidat aufzutreten, um nun unter dem Schutze der Immunität gegen den Staat, dem er den Treueid geleistet, öffentlich heken zu können.“

Die Passionsspiele in Oberammergau sind heuer außerordentlich stark besucht. Vom 17.—21. Juli wohnten mehr als 20.000 Personen den ergreifenden Darstellungen des Leidens und Sterbens Christi bei und für die Vorstellungen, die bis Mitte September dauern, sind schon Tausende Besucher angemeldet.

Balkanstaaten.

Montenegro Königreich. Das bisherige Fürstentum Montenegro wird am 28. August l. J. anlässlich des 40-jährigen Regierungsjubiläums des Fürsten Nikita zum Königreich erhoben werden. Sämtliche Mächte Europas haben hiezu ihre Zustimmung bereits gegeben und so wird Montenegro das kleinste Königreich in Europa sein. Zu dem Jubelfeste wird der König von Italien samt Gemahlin, eine Tochter Nikitas, ferner König Ferdinand von Bulgarien und Peter von Serbien erscheinen. Am Hofe des neuen Königs soll die Wiener Hofsuite eingeführt werden. Nikita will sich in seinen alten Tagen in dem Glanze einer Königskrone schafhirten die Wiener Hofetikette so zu sagen wird, wie jetzt ihr ungezwungener Verkehr mit dem Fürsten?

Italien.

Der schiefe Turm von Pisa bedroht. Wie eine Kommission hervorragender Architekten ermittelt hat, wäre der schiefe Turm in Pisa ernstlich bedroht. Die Kommission stellte nach einer Meldung des L.-A. folgendes fest: In den letzten 80 Jahren senkte sich der Turm 5.5 Millimeter pro Meter. Die Achse des Turmes, die 1829 für jedes Meter 86.5 Millimeter seitwärts hing, ist heute für jedes Meter um 92 Millimeter verschoben. Die schwerste Gefährdung erlitt der Turm 1835, als man die im Boden steckenden Säulen an der Basis des Turmes ausgrub. Die Kommission erwägt aufs neue Mittel, den Eintritt ei-

Spanien.

Ein Mordanschlag wurde auf den früheren Minister Maura, einen überzeugten und glaubensmutigen Katholiken, verübt, als er nachts 12 Uhr auf dem Bahnhof in Barcelona ankam. Ein junger Mann feuerte drei Revolverschüsse gegen Maura, der am Arme und am Beine leicht verletzt wurde. Der Attentäter wurde auf der Flucht verhaftet; er ist Anarchist. Die sozialistisch-anarchistische Religionshebezeitigt solche Früchte.

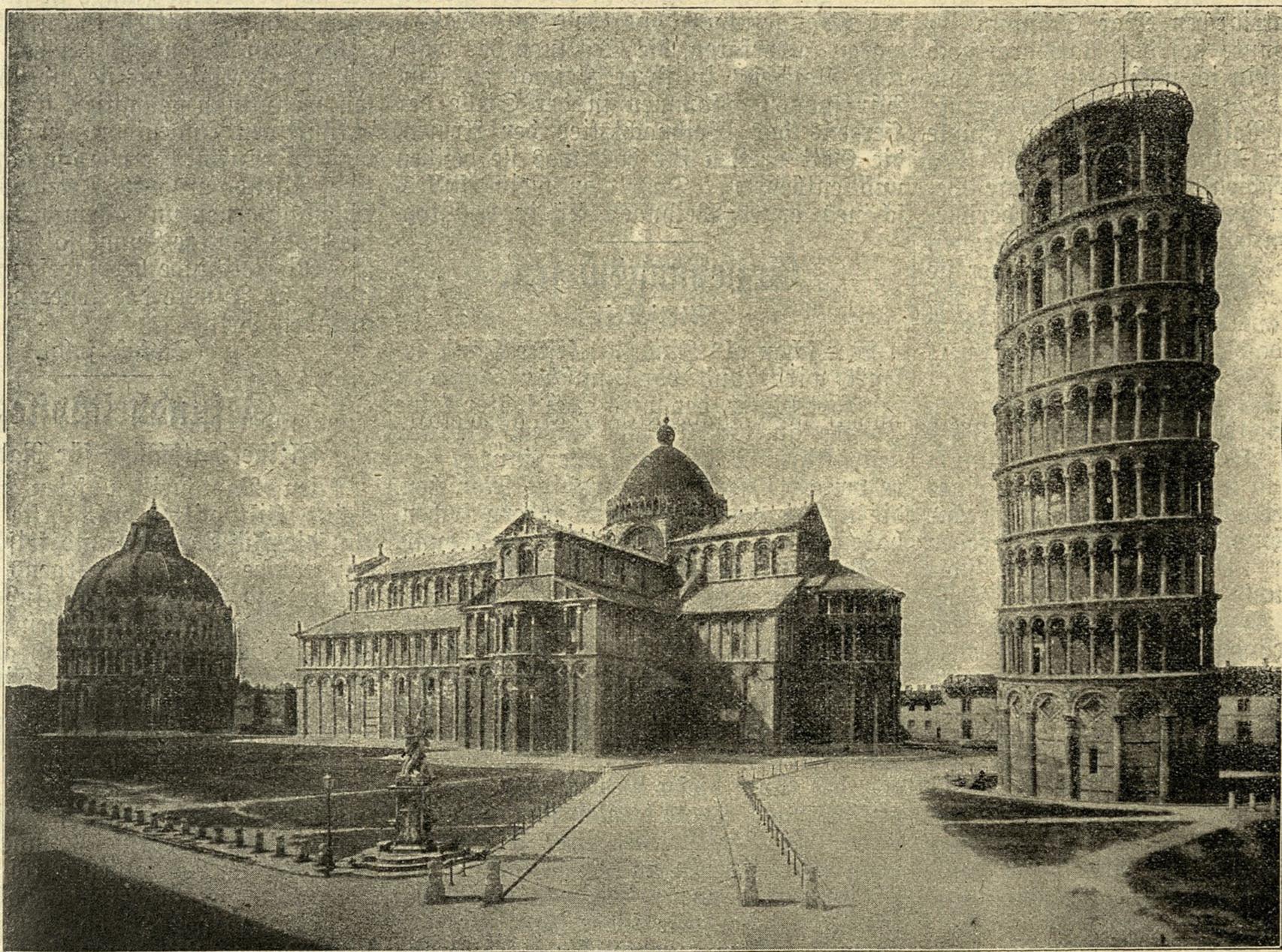
England.

Gehaltserhöhung für König Georg. In den teureren Zeiten, wo alles um Gehalts-

lich der Mandchurei ist nun abgeschlossen worden, wobei Rußland und Japan ihre Machtbereiche in Ostasien näher bestimmt und abgegrenzt haben. China hat zwar eine in sehr vorsichtigen Formen gehaltene Protestnote an die Regierungen beider Reiche gerichtet, wird sich aber schließlich mit der Tatsache abfinden, daß Rußland und Japan in der Mandchurei sich festsetzen und Japan Korea einstecke. In Rußland herrscht große Freude über dieses Friedensbündnis mit dem gefürchteten japanischen Rivalen.

Die schlimme Folge.

Frau von S ist eine sehr „weh-



Der bedrohte schiefe Glockenturm zu Pisa.

ner Katastrophe tunlichst zu vermeiden und zwar zunächst durch Beseitigung der schweren Glocken, die den Turm beim Läuten täglich erschüttern.

Frankreich.

Die Viederlichkeit im Heere nimmt ebenso wie beim französischen Volke zu. Nun wird bekannt, daß der Untergang des Unterseebootes „Pluviose“ durch die Viederlichkeit der Besatzung mitverschuldet wurde. Vor dem Untergange sollen auch vier Viederliche Frauen auf dem Schiffe gewesen sein und ist auch ein Frauenzimmer mit ertrunken. Auch im Landheere löst eine Meuterei die andere ab.

aufbesserung ansucht, dürfen auch manche Herrscher nicht zurückbleiben, die ja heutzutage mitunter nur mehr als die ersten Beamten des Staates betrachtet werden. So hat auch der neue König von England gleich um Erhöhung seiner Einkünfte beim Parlamente durch die Regierung angesucht und dieselbe trotz manchen Widerspruchs angenommen. Übrigens ist die Zivilliste des englischen Königs im Vergleich mit anderen Staaten nicht übermäßig hoch und beträgt nun 11,280.000 K. Außerdem erhält jeder Sohn des Königs jährlich 240.000, jede Tochter 144.000 K.

Asien

Ein russisch-japanischer Vertrag bezüg-

leidige“ Dame. Fehlt ihr auch nur das Geringste, so schiebt sie gleich zum Doktor, der infolgedessen nicht gut auf sie zu sprechen ist. Eines Tages bemerkt die Dame einen roten Fleck auf ihrer Hand und läßt natürlich sofort den Doktor holen. Dieser kommt, betrachtet den Fleck und sagt dann in bedenklichem Tone: „Gut, daß Sie mich so zeitig holen ließen.“ — „Mein Gott, ist es denn so gefährlich?“ fragt die Dame, ganz blaß vor Schreck. — „Durchaus nicht,“ antwortet mit uner-schütterlichem Ernste der Arzt, „aber sehen Sie, bis morgen wäre der Fleck ohne mein Zutun verschwunden und ich würde — mein Honorar verloren haben.“

Missionswesen.

Eine neue Missionsstation in Kurdistan.

Im „nestorianischen Rom“, wie man stolz Mischitha, ein kleines Bergnest von etwa 7000 Einwohnern in Kurdistan, genannt hat, ist es jetzt, nach einer Mitteilung in den „Katholischen Missionen“ (Serder, Freiburg) gelungen, Fuß zu fassen. Es war der Dominikanerpater Rhetoré, der im Oktober 1908 in dem noch ganz nestorianischen Orte erschien, fest entschlossen, sich dort niederzulassen.

Es war dies ein sehr kühner u. gewagter Versuch, zumal in dieses Gebiet bisher weder ein katholischer Missionär noch ein protestantischer Prediger eingedrungen war. Beim letzten Besuche des schismatischen Patriarchen Mar Schimun im Juli 1909 konnte sich der Patriarch noch sagen: „Hier bin ich noch allein Herr und Meister.“ Die fast abgöttische Verehrung, die ihm das Volk dabei bezeugte, mußte ihn in dieser Annahme bestärken. Wo immer er erschien, drängte sich die Bevölkerung um ihn. Die Kranken berührten den Saum seines Kleides. Die Frauen legten sich zu Boden, auf daß er über sie hinwegschreite. Dessenungeachtet ließ sich der Dominikanermisionär in dem Dorfe nieder, um daselbst das Befehrungswerk zu beginnen.

Das dreistöckige Haus, dessen obersten Stock er gemietet, lag an einer felsigen Hügelflanke im Schatten eines Walnusbäumchens und in unmittelbarer Nähe eines tosenden Bergbaches. Es war eine rechte Einsiedlerwohnung, niedrig, mit rohen Steinmauern und kleinen Löchern statt der Fenster und voll Ratten. Der Wohnung entsprach die Kost. Burgul, ein Brei aus zerstampfter Hirse, etwas Reis und Kartoffeln bildeten die Hauptgerichte, dazu ein Tropfen Wein. Aber es galt sparsam damit umzugehen, denn ein Schlauch des edlen Saftes hatte sich schon bald in Essig verwandelt. Um so reichlicher und besser war aber das klare Bergwasser. Der Pater begann ein wenig den Arzt zu spielen. Bald kamen die Leute von allen Seiten, Mütter brachten ihre Kleinen. Wunden und Geschwüre sind die gewöhnlichen Fälle. Mittlerweile hatte der Missionär eine Ecke seiner „Höhle“ in eine U. L. Frau geweihte Kapelle verwandelt. Seine ärztliche Praxis, die von Woche zu Woche wuchs, und sein freundliches Wesen zog die Leute an, und so bereitete sich trotz der Drohungen und Abmachungen des in Mischitha residierenden schismatischen Archidiacons langsam der Kern einer kleinen Gemeinde vor.

„Noch vor wenigen Tagen“, so schreibt der Missionär, „erhoben einige meiner Widersacher meinetwegen einen großen Lärm und einige der Grimmigsten erklärten: „Wir werden uns seiner mit dem Dolche entledigen.“ Aber meine Freunde beruhigten mich; es sei das bloße Geschrei. Ich hielt mich also still in meiner Grotte und fuhr fort, den Leuten Gutes zu erweisen. Ich habe in einer Woche 152

Kranke bei mir gehabt. Der Lärm der Gegner hat mir nur noch mehr Freunde erworben. Meine Gesundheit hält sich trotz des rauhen Lebens, das ich hier führe, aufrecht. Die Leute lassen mir keine Ruhe. Vor allem sind es die Kranken, die sich herzdürsten und stundenlang bei mir verweilen. Das sind die besten Gelegenheiten, über die Religion zu sprechen.“ So kam die erste Weihnacht, die P. Rhetoré in echt bethlehemitischer Armut in dem einsamen Beradorfe feierte. „Ich hatte bei mir zwei unserer ehemaligen Schüler von Mar Macub (kleines Dominikanerkolleg in Kurdistan), die zufällig aus dem hinteren Talgrunde gekommen waren und bei der Christmette kommunizierten. Die armen Knaben, wie die Hirten des Evangeliums ohne Geld und Tasche, waren auserkoren, die Erstlinge des wahren Glaubens in ihrer Heimat zu sein. Wir sangen zusammen in der Stille des Herzens das Weihnachtslied der Armen, die Gott preisen für das, was sie besitzen und entbehren. Das war mein stilles, schönes, erstes Weihnachtsfest in Mischitha.

Erziehungswesen.

Stetigkeit.

Wer schon als Kind mit fester Hand gelenkt wird, und vor unnützer Täuschung bewahrt bleibt, der wird auch später keine Freude an der Unruhe finden, die nur geschäftigen Müßiggang oder innere Leere verdeckt. Außerlich unruhige Menschen, die immer von einem zum andern suchen, haben selten einen festen, inneren Grund.

Wer kennt sie nicht, jene Mädchen und Frauen, die immer in Unruhe, immer in Bewegung sind? Der Wechsel ist eigentlich das einzig Bleibende an ihnen. Ihre Freundinnen, ihre Kleider, ihre Liebhaberinnen, ihre Beschäftigungen, alles das zieht in einem kaleidoskopischen Wirbel vorbei an den Augen des ruhigen Beschauers, der kaum dieser Beweglichkeit zu folgen vermag. Heute lernten sie malen und sehen mit Begeisterung ihre Kunstwerke schon als Stilleben an den Wänden ihres Eßzimmers hängen; ehe es aber dazu kommt, ist die erste Liebe schon an den Schwierigkeiten verraucht; Tiefbrand scheint nun das einzig Wahre, um das Heim stillvoll zu schmücken. So geht es dann weiter; alles, was neu auftaucht, wird versucht, aber nicht durchgeführt.

Diese Unrast, dieses Unstäte, Unfertige rührt von Fehlern in der Erziehung her. Das Angewöhnen, das Anlernen zur Stetigkeit, zur Ausdauer und Fertigmachen fehlt und hier liegt der Fehler, den gutzumachen jedermann sich bestreben sollte. Schon in der Kindheit wird die Unruhe eingepflanzt oder begünstigt durch das Vielzuviele, was dem Kinde heutzutage geboten wird. Das Vielzuviele an Spielzeug, an Eindrücken, an Vergnügen.

Man sehe sich z. B. einmal den Spielzeugschrank eines modernen Kinderzimmers an. Welche Menge von Sachen zeigt sich da! Und doch, es ist noch nicht genug;

wenn die Kinder alles ausgeräumt, alles versucht haben, so klagen sie noch: „Wir wissen nicht, was wir spielen sollen!“ Es sind lauter schöne, fertige Dinge, an denen gar nichts mehr zu tun ist als sie aufzustellen. Die Holzpuppe früherer Zeiten, für die von den kleinen Mädchen aus alten Lappchen mühsam allerlei Kleidungsstücke genäht wurden, war ein viel unterhaltenderes und zweckmäßigeres Spielzeug als das wunderschöne und elegante Puppenkind, das seine tadellose Ausstattung schon gleich im eleganten Koffer mit bringt, und das so patent versorgt ist, daß jedes selbstgenähte Hemdchen oder Kleidchen jämmerlich gegen die übrige Pracht abstechen mußte. Und die Eisenbahnen, die sich der kleine Junge in stundenlanger Arbeit aus Mutters Garnröllchen, alten Schachtelbrettchen und Klößen vom Baukasten anfertigte, bis sie endlich richtig liefen, wenn man sie anstieß, sie machten dem zukünftigen Ingenieur mehr Freude und wirkten erzieherlicher wie die ganze großartige Eisenbahn mit Tunneln, Weichen, Signallaternen und allem drum und dran, die jeder richtige Junge satt hat, wenn sie eine Viertelstunde herumgeschmurt und er nicht das Innere des teureren Dinges ergründen darf.

(Schluß folgt.)

Gesundheitspflege.

Kleine Ratschläge für Radreisen.

Allen Radtouristen seien nachstehende kleine Hilfsmittel aufs beste empfohlen. Um die Füße gesund und frisch zu erhalten, tauche man sie morgens beim Aufstehen und abends beim Zubettgehen in kaltes Wasser bis zur halben Wade, reibe sie dann mit dem Handtuch gründlich ab und trockne sie dann gut. Einige Eßlöffel Essig dem Wasser zugesetzt, wirken erfrischend und stärkend. Die Zehennägel halte man kurz und entferne etwaige Hornhaut sorgfältig. Etwas Girschtalg aus der Apotheke dient zur Heilung etwaiger wunder Stellen. Brennender Durst löscht sich am radikalsten durch Saugen an einer Zitrone, in deren Schale man ein kleines Loch gebohrt hat, auch durch frisches Obst u. Zitronenwasser ohne Zucker. Süße Fruchtäfte erhöhen den Durst. Man trinke nicht zuviel, besonders bei großer Hitze. Ein Ausspülen des Mundes mit Wasser, das langsame, schluckweise Trinken löscht den Durst besser als das heftige Hinunterstürzen eines großen Glases Wasser. Bei starker Erhitzung findet man sofort wohltuende Kühlung, wenn man die Hände bis zum halben Unterarm in kaltes Wasser steckt, diese Kühlung verbreitet sich schnell über den ganzen Körper. Feuchtet man das Ohr hinter dem Ohrläppchen und dieses selbst gut an, so bringt dies sofortige Kühlung des ganzen Gesichtes. Das Abreiben mit einer Zitronenscheibe erfrischt und kühlt die Gesichtshaut viel mehr als Abwaschen. Als sehr wohl-schmeckenden Proviant zum Mitnehmen empfehlen sich dünne Scheiben Weiß- und

Schwarzbrot oder Pumpernickel, mit Butter bestrichen und so oft abwechselnd aufeinandergelegt, bis das Ganze drei Finger dick ist. Dies wickelt man in Pergamentpapier ein und schneidet zum Verpacken dünne Scheiben quer davon ab. Es hält sich einen ganzen Tag frisch und schmeckt ausgezeichnet, während gewöhnlich belegte Brote schnell trocknen und ungenießbar werden. Soll Getränk mitgenommen werden, so empfiehlt sich sofort nach dem Aufbrühen abgegossener und wenig gesüßter Tee, der angenehm schmeckt und leicht anregt. Hat man den Tag über viel getrunken und ein schweres Gefühl im Magen, so tut ein Teelöffel doppeltkohlensaures Natron ausgezeichnete Dienste. Bei starker Ermüdung kurz vor dem Ziel, aber auch nur dann, ist ein Kognak oder ein irgend guter einfacher Schnaps unbezahlbar. Während der Fahrt sind alle alkoholischen Getränke indes das reinste Gift. Die Hauptmahlzeit verlegt man am besten auf den Abend oder auf die Zeit, wo man das Tagespensum absolviert hat. Niemals darf man nach der Mahlzeit weiter radeln. Morgenstunde hat Gold im Munde; jede Stunde vor 8 Uhr morgens, ist für den Radler schöner und vorteilhafter, als 2 Stunden nach acht. Wer um 5 Uhr auf dem Rade sitzt, um 10 sein Morgenpensum absolviert hat, bis fünf rastet und dann wieder bis 8 oder 9 Uhr radelt, der wird Genuß, körperliches und geistiges Hochgefühl von seiner Radreise haben und in bester Kondition wieder daheim anlangen.

Für Haus und Küche.

Karfiol-Salat. Der weichgekochte Karfiol wird gut abgeseiht. Nun gießt man auf einen Teller einen Teil feines Öl und zwei Teile Fruchtsaft und dies wird, mit dem nötigen Salz gut vermischt, über den Karfiol gegossen. Verzieren kann man den Salat mit länglich geschnittenen Sardellen.

Gebratene Tauben in Rahmsauce. Diese werden gesalzen, die Brust gespickt und mit Butter halb fertig gebraten; dann seiht man das Fett ab und gibt einige Löffel Rahm darüber und läßt sie unter fleißigem Begießen fertig braten. Den Saft muß man gelb eingehen lassen, dann gießt man einige Löffel Rahm und Suppe dazu, läßt es aufkochen, gießt die Sauce über die tranchierten Tauben und trägt sie mit gedünstetem Reis auf.

Rühreier mit Schinken. 8 Eier nebst einer Untertasse voll in kleine Würfel geschnittenem, gekochtem Schinken werden in einer Kasserolle mit einem Schneebesen geschlagen, dann mit reichlich Butter auf langsames Feuer gesetzt und so lange gerührt, bis sich ein nicht zu dünner, gleichmäßiger Brei gebildet hat; nachdem man das nötige Gewürz beigelegt hat, richtet man denselben sogleich an und serviert ihn mit einigen Tropfen gutem Zus.

Robertsauc. Fein würfelig geschnittene Zwiebeln werden in einer Kasserolle mit

Butter auf dem Feuer geschwitz, alsdann gibt man einige Eßlöffel Mehl dazu und röstet dies zusammen hellgelb. Nun füllt man kräftige Fleischbrühe, auch übrig gebliebene Bratenbrühe nach und nach hinzu, während man es dabei glatt rührt, gießt auch ein wenig Weinessig hinein und läßt sie 8 bis 10 Minuten verkochen. Dann schmeckt man sie mit Salz, Maggis Würze und etwas Pfeffer ab, rührt ganz wenig Senf darunter und quirlt sie durch ein Sieb.

Für den Landwirt.

Welcher Boden eignet sich für Luzernebau?

Vor allem verlangt die Luzerne einen warmen, sonnigen Standort. Der Boden kann leichter, schwerer oder mittlerer Qualität sein, wenn er nur die Eigenschaft besitzt, daß er durchlassend ist. Unter durchlassenden Bodenarten verstehen wir jene, die auf 1½—2 Meter Tiefe weder undurchlassende Steinlager oder Kiesplatten oder schwere und feste Lehm- od. Tonlager in sich bergen. Allzu schwere kalte Böden, auch solche, welche von Untergrundwasser leiden, ebenso Torf- und Moorböden sind zum Luzernebau ungeeignet. Die Dauer eines Luzernefeldes hängt — abgesehen von den Feinden und der Aemüdigkeit — ganz und gar von der Bodenart ab. Die Maximaldauer rechnet man auf 10—12 Jahre, während welcher Zeit die Pflanze nicht allein genügend Nahrung im Boden finden muß, sondern die nach unten strebenden Wurzeln sollen auch Gelegenheit finden, die Erde nach dieser Richtung hin zu durchdringen. Die Wurzeln der Luzerne gehen ja bis auf einen Meter Tiefe und darüber, holen sich also die Nahrung aus den untersten Bodenschichten heraus. Es ist daher unbedingt notwendig, vor der Anlage eines Luzernefeldes auch die unteren Bodenschichten gehörig mit den Nährstoffen Phosphorsäure und Kali anzureichern, was am besten durch etwa 6—8 Meterzentner Thomasmehl und Rainit geschieht. Um auch zu den unteren Bodenschichten zu gelangen, wendet man den Rajolpflug an. Stallmistdüngung ist für die Luzernfelder weniger angezeigt, da eine solche nur durch 1—2 Jahre anhält und man später für die unteren Bodenschichten mit der Stallmistdüngung nichts ausrichten kann. Die Luzerne leidet auch sehr durch Klee-Seele, weshalb man von allem Anfang an darauf bedacht sein muß, die ersten Spuren dieses mit Recht gefürchteten Unkrautes durch Auswischen, Umgraben und Verbrennen (Vermengung mit Stroh) zu vernichten.

Gemeinnütziges.

Wasserflecke auf polierten Tischen entfernt man mit nassem Salz. Man läßt es eine Weile darauf liegen, trocknet mit einem Luche ab und reibt die Stelle mit einem reinen Korbstöpsel nach.

Fettstreifen an Gläsern, Porzellan usw.,

sowie ähnliche Wirtschäfts- und Haushaltungsartikel reinigt man am besten unter Anwendung des gewöhnlichen Kochsalzes. Durch einfaches Abreiben mit Salz verschwinden sofort die Flecken und Streifen, auch lassen sich Kochgeschirre, in denen etwas Essen angebrannt war, leicht mit Salz und Asche reinigen.

Eingerostete Schrauben zu entfernen, dafür gilt Petroleum als das beste und auch als das einfachste Mittel. Will man eine Schraube, die seit längerer Zeit sitzt, und infolge Feuchtigkeit eingerostet ist, entfernen, dann tröpfelt man einige Tropfen Petroleum darauf, und wenn angängig, auch dazwischen. Nach einigen Stunden wird sich der Rost gelöst haben und fällt ab, sobald auf den Kopf der Schraube geklopft wird. Sollte dies bei einmaligem Verfahren nicht der Fall sein, dann wiederhole man die Prozedur noch einmal, worauf sich die Schraube leicht drehen lassen wird.

Wasserdichte Rucksäcke. Rucksäcke, diese praktischen und unentbehrlichen Begleiter für jeden Touristen, Bergsteiger usw. können ohne große Mühe und mit wenig Kosten wasserdicht gemacht werden, indem man sie wie folgt behandelt. Eine Lösung von 100 Gramm Bleiazetat in einem halben Liter heißen Wasser gießt man in einen Eimer von 10 Liter kaltem Wasser und gießt unter beständigem Umrühren 100 Gramm Alaun, das in einem Liter heißen Wasser aufgelöst wurde, zu. Diese Flüssigkeit wird durch ihre Zusammensetzung trübe und sieht wie Milch aus, sie muß daher solange stehen bleiben, bis sich die Trübung abgesetzt hat, was ungefähr 4 Stunden dauert. Nachdem die Flüssigkeit dann von dem Niederschlag durch Wegschütten des letzteren gesäubert ist, werden darin die zu behandelnden Stoffe eingeweicht und in dieser Lauge ungefähr 7 bis 8 Stunden liegen gelassen. Damit der Stoff in allen seinen Teilen gleichmäßig getränkt wird, muß er vollkommen unter der Flüssigkeit sich befinden, was sich am besten dadurch bewerkstelligen läßt, daß man ihn mit einem schweren Körper beschwert. Später werden die Stücke herausgenommen, ausgedrückt und aufgehängt. Zum Schlusse sei aber noch darauf aufmerksam gemacht, daß Bleiazetat, das einen Essiggeruch hinterläßt, der aber leicht verschwindet, eine giftige Substanz ist, weshalb es sich empfiehlt, sehr vorsichtig damit umzugehen.

Buntes Allerlei.

Zu lange schon heraus.

Ein Gast läßt sich in einem jüdischen Restaurant eine Portion Fisch kommen. Nachdenklich, den Kopf auf die Hand gestützt, starrt er längere Zeit auf den Teller, bis der Wirt aufmerksam wird und ihn fragt: „Nu, was machen Se?“ — „Nu, ich unterhalt mich mit dem Fisch,“ antwortete der Gast. — „Wieso?“ frug der Wirt weiter. — „Nu, ich hab' ihn gefragt: Was gibt es Neues in der Moldau? hat

er mir gesagt: Woß woaß ich, ich bin schon vier Wochen heraus."

Die kluge Hausfrau.

Mina war im Institut erzogen. Als sie heiratete, wußte sie nichts von Küche und Haushalt, wie es öfter so geht. Was konnte es helfen, sie mußte auch den hausbackenen Teil des Ehestandes kennen lernen. „Ach," sagte sie, als ihre Magd sehr kleine Eier vom Markte brachte, „es ist doch eine Schande! So winzige Eier, die sollte man doch länger im Neste liegen lassen, bis sie etwas größer sind."

Zeitgemäß.

Herr K. kam in einen Schuhwarenladen: „Meister Sohling, ich brauche ein Paar neue Stiefel. Nicht aber wieder so hoch elegante, wie ich sie bisher getragen habe. Ich habe erst vor kurzem mehrfach und auch gegenwärtig wieder empfindliche Verluste im Geschäft gehabt, so daß ich meine Ausgaben einschränken muß. Was für eine Fußbekleidung würden Sie mir vorschlagen?" — Meister Sohling sagte: „Na, am besten wären wohl ein Paar Hemmschuhe, wenn es mit Ihnen so bergab geht."

Der Wiederholungs-Ruf.

Der Konzertmeister Geiger ist vom Banquier Herzstein zur Tafel geladen. Nachdem das Essen vorüber, erhebt er sich von seinem Sitze und läßt folgende Rede vom Stapel: „Berehrter Herr Herzstein! So oft ich die Ehre habe, mich bei Ihnen auf der Violine hören zu lassen, erfolgt jedesmal zu meiner größten Befriedigung eine lebhafteste Beifallsbezeugung nebst da capo-Ruf. Gestatten Sie mir, daß ich mich dafür revanchiere, indem ich Ihnen für das brillante Essen und die köstlichen Weine meinen lebhaftesten Beifall darbringe und ausrufe: „Bravo, da capo!"

Das Letzte.

Ein Komiker von einer reisenden Theatertruppe hatte bereits seine guten Kleider, Uhr und dergleichen verpfändet. Seine Mietsfrau wollte ihm schließlich, wenn er die Miete nicht bezahle, keine Kost mehr geben. Da legte der Bühnenkünstler seine künstlichen Zähne auf den Tisch und machte sich fort, nachdem er einen Zettel dazu geschrieben hatte:

Was ich noch habe, leg' ich her,
Und weih' ihm meine letzte Träne.
Ihr gabt mir nichts zu essen mehr,
So habt Ihr denn auch meine Zähne.

Kriegsbereitschaft.

Kanzleirat (Vater von vier Töchtern): „Also, Kinder, ich habe euch eine wichtige Mitteilung zu machen! Der Herr Hauptmann Müller wird heute Abend seine Aufwartung machen. Derselbe scheint ernstlich Sturm laufen zu wollen. Es wird daher gut sein, wenn ihr die nötigen Vorbereitungen trefft." — Die jüngste Tochter, ein Backfisch, erhob sich und sagte: „Aber, Papa, Du wirst uns doch nicht alle vier auf einmal ins Treffen führen wollen? Es würde dem Herrn Hauptmann gewiß imponieren, wenn Du ihm zuerst die Linie, dann die Landwehr, darauf den Landsturm und schließlich erst die Ersatz-

reserve entgegenführtest, wie dies beim Militär Sitte ist."

Im Affentheater.

Von König Ludwig I. von Bayern erzählt Herzog Ernst aus dem Jahre 1840 folgende Anekdote, welche sich bei der Anwesenheit des Herzogs im Lager von Nürnberg ereignete. An einem heißen Nachmittage nach einem ziemlich mittelmäßigen königlichen Diner auf der Burg richtete der König, da ich mich verabschieden wollte, eine sehr kritische Frage an mich: „Wo in aller Welt können Sie nun den heutigen Abend totschlagen?" Ich mußte die Wahrheit bekennen und sagte mit einiger Verlegenheit, daß ich in Ermangelung von etwas Besserem gesonnen sei, ein Affentheater zu besuchen. Der König ergriff dies mit wahrhaft kindlicher Freude. „Da gehe ich mit," rief er, und obwohl ich zu protestieren versuchte, so setzte er doch seinen Willen durch und nach kurzer Zeit hatte ich mit dem gekrönten Haupte unter Marketendern, Unteroffizieren und vielem Volke in der Bude vor dem Tore Platz genommen. Die Affen taten unter rauschendem Beifalle ihre Schuldigkeit, und als sie zum Schlusse mit Brot und Äpfeln vom Publikum belohnt wurden, entstand eine gewisse Bewegung, da der Bürgermeister ganz plötzlich im vollen Ornat in der Bude erschienen war und in einer Rede seiner Freude über die Anwesenheit seines volkstümlichen Königs patriotischen Ausdruck zu geben begann. Seine Worte vermengten sich mit dem auf allen Seiten entstandenen Beifall der Zuschauer. Da sprang der König auf eine Bank und sprach mit seiner bekannten lauten Stimme: „Wem gilt dies eigentlich, mir oder den Affen?" Und hiermit lief denn alles auseinander. Nach Jahren noch fragte mich manchmal der König, wenn ich ihn wieder sah, ob ich ihn noch einmal in ein Affentheater führen wollte.

Gelungene List.

Die Familie Mückel macht eine Landpartie. Pepi hat eine unbezwingliche Sehnsucht nach den Zuckerbäckereien, welche Martha, die Magd, nachträgt. Papa aber erklärt ganz entschieden, daß nicht früher gegessen wird, als bis man allgemeine Rast macht. Da greift Pepi zur List. Er versteckte Karl, seinen dreijährigen Bruder, unter einer Grasbutte und lief dann zur Mutter: „Wo ist denn unser Karl?" frug er scheinheilig, „gerade habe ich ihn noch bei der Brücke gesehen!" — Allgemeine Bestürzung. Während nun alles den kleinen Karl sucht, genießt Pepi ganz gemütlich die Früchte seiner List und ließ sich die Zuckerbäckereien wohl schmecken.

Wartburg und Drachensfels.

Ein beliebter Lustspiieldichter, ein früherer Offizier, heiratete die Tochter eines Gutsbesizers, nahm den Abschied und zog zu den Schwiegereltern auf das Land. Dem jungen Paare wurde ein stattliches Wohnhaus neben dem Schlosse als Wohnung angewiesen. Es blieb auch dort, nachdem die Schwiegermutter Witwe gewar-

den war. Der Dichter nannte sein Wohnhaus von Anfang an „Wartburg" u. nach dem Tode des Schwiegervaters das Schloß den „Drachensfels".

Der neue Kleiderstoff.

Bei dem Grafen d'Orjay stellte sich einst in London ein armer französischer Schneider vor, klagte seine Not und äußerte, daß sein Glück gemacht sein würde, wenn der Graf irgend etwas bei ihm bestelle. Von den Bitten des Armen bewegt, fragte der Graf, auf die Handtasche des Schneiders deutend: „Was haben Sie da, mein Freund?" — „Ach, ich bringe meinem einzigen Kunden einen Rock; wenn ich Ihnen diesen zeigen dürfte!" — „Nein, nein, ich meine nicht den Inhalt der Tasche, sondern diese selbst. Haben Sie mehr von solchem Stoffe?" — „Mein Gott, Herr Graf, das ist ganz ordinäre Sackleinwand, wie sie zu solchen Taschen benutzt wird." — „Gut, gut, fertigen Sie mir bis morgen ein Beinkleid von solcher Leinwand." — „Aber, Herr Graf —" — „Ein Beinkleid, sage ich, von diesem Stoffe; morgen pünktlich abzuliefern!" Am nächsten Tage schlenderte Graf d'Orjay in seinem Klub und traf den Lord Chesterfield. „Alle Hagel, d'Orjay, welche eine deliziose Hose. Sah solchen pompösen Stoff noch nie. Sieht gut aus. Wohl Ihre eigene Erfindung, die kein anderer Mensch haben kann?" — „O ja, Sie können davon haben. Ist billig, sitzt gut und ist zum Reiten ganz vorzüglich!" — „Beim Zeus! Solcher Stoff hat uns Allen gefehlt. Bitte um die Adresse Ihres Schneiders!" Der Graf, ein Muster der Gefälligkeit, schaffte auf diese Weise seinem armen Landsmann einen ansehnlichen Verdienst, und die ganze feine männliche Welt Londons ritt in Beinkleidern aus Sackleinwand spazieren.

Das klassische Altertum.

Ein alter Stubengelehrter zeigte seinem Hausfreunde seine Bibliothek, welche mehrere Zimmer ausfüllte. „Hier finden Sie das klassische Altertum!" rief der Gelehrte, indem er eine andere Türe öffnete. Der Besucher trat näher und ihm entgegen kam die vierzigjährige unverheiratete Tochter des Hausherrn.

Das böse Gewissen.

Ein Lehrer bemühte sich, den Begriff „böses Gewissen" aus den Kindern heraus zu entwickeln, jedoch vergeblich. „Nun," fährt er fort, „was hat ein Mensch, der nirgends Ruhe findet, der selbst des Nachts nicht schlafen kann, sondern sich auf seinem Lager hin und her wälzt?" Alles schweigt. Endlich meldet sich ein kleines Mädchen zur Antwort. Lehrer: „Recht so, meine Kleine, antworte Du." — Das Mädchen saß: „Einen Floh!"

Die zärtliche Köchin.

Hausfrau: „Nun, meine liebe Martha, heute zu dem Feste unserer zehnjährigen Hochzeit, haben Sie sich gewiß mit einer ganz besonders guten Suppe ausgezeichnet." — Köchin: „Mein Herz, mein eigenes Herz habe ich in die Suppe mitge-

focht, meine liebe, gute, gnädige Frau, und gesalzen hab' ich sie mit lauter Tränen, die hineingeflossen sind aus den Augen der alten Martha bei der Erinnerung an den schönen Hochzeitstag!"

Aus Dantes Leben.

Ein italienischer Gelehrter erzählt aus dem Leben Dantes: Zu Anfang seiner traurigen Wanderungen besuchte der verkannte Dichter auch das uralte berühmte Kloster Montecassino, wo er von den Mönchen, die von seinem Ruhm gehört, auf das herzlichste aufgenommen wurde. Kurz vorher war ein Mönch an einer Hirn-Entzündung gestorben, nachdem er im Delirium dieser Krankheit in lateinischen Versen ein phantastisches Gedicht geschrieben, welches Hölle, Fegefeuer und Himmel beschreibt, wo dann der Verfasser je nach den Umständen seinen Bekannten Strafe oder Belohnung zuteilt. Diese an sich wertlose Poesie wurde dem wandernden Dichter gezeigt und diese soll Dante die Idee zu seiner „Göttlichen Komödie“ gegeben haben. Das Manuskript dieses lateinischen Gedichtes des kranken Mönches soll lange Zeit im Kloster aufbewahrt worden sein.

Zeitgeschichtchen.

— **Der entführte Zirkus.** Einer aus Bingen am Rhein kommenden Meldung zufolge, ist der dort zurzeit gastierende Zirkus Blumenfeld bei dem letzten Unwetter in die Lüfte emporgehoben und gänzlich demoliert worden. Die schweren Stützen des Zirkus wurden von dem Sturm wie Streichhölzer zerbrochen, und das starke Zelttuch zerfetzt und in alle Winde getragen. Menschenleben kamen nicht zu Schaden. Der durch den Unfall herbeigeführte Schaden beziffert sich auf etwa 20.000 Mark.

— **Eine böse Verwechslung.** Das Erlelener Kreisblatt enthält eine Bekanntmachung des dortigen Landrates, der sich den Text nicht genau durchgelesen. Sie lautet: „Bei dem Verkauf von Zuchttieren seitens des Kreises sind seitens des Schauamtes die nachbezeichneten **Stiere** angeführt worden: 1. Ehrenbürgermeister Kravoll, Immerath: Farbe schwarzbunt, Alter 13½ Monate, Rasse Holländer, Prädikat sehr gut. 2. Th. Lemmen, Derath: Farbe schwarzbunt, Alter 14 Monate, Rasse Holländer, Prädikat sehr gut.“ Es folgen noch weitere zehn Namen. Die Herren werden sehr überrascht und wenig davon erbaut sein, daß der hohe Amtsstil sie mit ihren **Stieren** verwechselt.

— **Der Deutsche Kronprinz und der Handwerksbursche.** Im Automobil von Lübeck kommend, fuhr der Kronprinz vor einigen Tagen an einem älteren Zimmergesellen vorbei, der mit seinem Bündel müde seine Straße zog. Der Kronprinz ließ halten und fragte den Wanderer, ob er mitfahren wolle. Als dieser das preußische Wappenschild am Auto sah, zögerte er, der Einladung zu folgen. Auf die Frage des Kronprinzen, woher er stamme,

antwortete er, daß er ein Berliner sei. „Nun, dann sind wir ja Landsleute!“ meinte der Kronprinz, und der Zimmergeselle mußte mit seinem Bündel im Arme neben dem Adjutanten Platz nehmen. Während der Fahrt unterhielt sich der hohe Herr in freundlicher Weise mit dem Mann im Arbeitskittel und ließ ihn dann auf seinen Wunsch in Schönberg aussteigen, wobei er ihm noch ein blankes Zehnmarkstück in die Hand drückte.

— **Im Lichte der Sterbekerze.** Aus Schweden schreibt ein katholischer Geistlicher: Vor Jahren besuchte ich für mehrere Wochen Stockholm. Dort ging ich eines Abends zu einem mir befreundeten Seekapitän, der schwer krank und schon mit den Sterbefakramenten versehen war. Ich traf ihn im Todeskampfe begriffen und beschloß daher, bei meinem Freunde zu bleiben und sein Ende abzuwarten. Eine Graue Schwester pflegte ihn und zündete in meiner Anwesenheit die Sterbekerze an. Mit der Kerze hatte es eine besondere Bewandnis. Der Kapitän war protestantisch erzogen worden, aber später in Amerika in die katholische Kirche zurückgekehrt. Als er das katholische Glaubensbekenntnis ablegte, hatte jene Kerze gebrannt, die er dann treu aufbewahrte, damit sie bei seinem Sterben angezündet werden solle. Bei ihrem freundlichen Scheine verschied er tatsächlich um Mitternacht. Ihm und vielen anderen war die geweihte Kerze eine Freude in der ernstesten Scheidestunde, und für die Überlebenden ist der Gedanke an sie eine beredte Mahnung.

— **Der Patriot.** Der „Gaulois“ erzählt eine schnurrige Episode. Der leitende Redakteur eines amerikanischen Blattes — so liest man dort — berief drei Neger in sein Zimmer und versprach demjenigen von ihnen, welcher auf die beste und bündigste Weise erklären würde, weshalb er republikanisch gesinnt sei, eine prächtige Truthenne. „Ich bin ein Freund der Republik“, sagte der erste der schwarzen Gentlemen, „weil die Republikaner die Emanzipation der Neger durchgeführt haben!“ — „Bravo!“, sprach der Zeitungsmann und wandte sich dann mit den Worten: „Nun Bill, weshalb bist Du Republikaner?“ an diesen. „Weil die Republikaner so weise Gesetze geben!“ — „Auch nicht übel“, lobte der Redakteur und fuhr dann, zum dritten gewandt, fort: „Jetzt, Sam, sag' Du uns, weshalb Du Republikaner bist!“ — „Ich bin Republikaner“, entgegnete Sam treuherzig, „weil ich gern die Truthenne haben möchte!“ Und er bekam die Truthenne!

— **Der reinliche Mann.** Beim Gemeindevorsteher eines kleinen Dörfchens im Sauerlande war der Landrat zu einem Schmause geladen. Kurz vor Beginn der Mahlzeit fiel es ihm auf, daß ihm eine Serviette hingelegt wurde, während der Gemeindevorsteher keine erhielt. Als der Landrat der Gastgeberin seine Verwunderung hierüber ausdrückte und nach dem Grund fragte, antwortete die biedere

Landfrau in echtem Plattdeutsch „Dat is auf nit noidig, min Mann beschlappert sich nit.“

Ein tüchtiger Beamter. Ein Vorfall, der wie eine Episode aus einem Lustspiel Gogols anmutet, hat sich in einem russischen Gouvernement abgespielt. Der Gouverneur von Kostrova, Weretennikow, ist plötzlich verabschiedet worden. Der Grund dafür ist sehr erheiternd: Weretennikow überließ den gesamten Geschäftsgang seinen Untergebenen und unterschrieb alle Amtspapiere, ohne ihren Inhalt zu lesen. Unlängst wurde ihm nun ein Schriftstück folgenden Inhaltes unterbreitet: „Ich habe mich endlich von meiner Unfähigkeit als Gouverneur überzeugt.“ Dann folgte eine lange Liste seines Sündenregisters und die Unterschrift: „Gouverneur Weretennikow.“ Das Schriftstück gelangte in Stolypins Hände und Weretennikow wurde sofort nach Petersburg beordert. Dort gestand er seine Gewissenlosigkeit bei der Erledigung von Amtspapieren ein. Er erhielt sofort seinen Abschied. Der Fall erregt in den hohen Beamtenkreisen Sensation.

Rätsel-Aufgaben.

Aufgabe.

Zur Gallerie eines Turmes führt eine hohe Treppe. A und B steigen hinauf. Ehe sie oben angelangt sind, machen sie einen Augenblick Rast. A ist seinem Freunde B 10 Stufen voraus. B hat ¹/₁₂ der gesamten Stufenzahl erstiegen, A ¹¹/₁₆. Wieviel Stufen hat die ganze Turmtreppe?

Rätselfrage.

Wie kann man aus den Wörtern: Jagd, Stab, Ruß, Eis, Lied, Hirt, Erich, 6 andere Wörter erhalten, die den Anfang eines bekannten Liedes bilden?

Sinnrätsel.

Gern trittst du in das Wort,
Des Ziele dir behagen;
Legt man dir an das Wort,
So bist du zu beklagen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: Friedensfürst.
Quadraträtsel: Wein, Ebro, Irma, Noah.

Richtige Lösungen beider Rätsel sandten ein und erhielten Preise: Elisabeth Zeidler, Neumarkt; G. Gugelsperger, Radaub; Thadäus Ranftl, Knittelfeld.

Richtige Lösungen des Quadraträtsels sandten ferner: Kathol. Leseverein, Alois Puz, Ferd. Breimeder, Frz. Zeitler, Matth. Schreiner, Alois Pfeffer, Ther. Muhr, St. Lorenzen a. W.; Joh. Philipp, Kriegsdorf; Frz. K. Betta, Hall in Tirol; Frz. Abinger jr., Borchdorf, Ob.-Öst.; Wzl. Strasche, Bleiswedel; Josef Joerg, Innsbruck; Anna Raschke, Tannwald; Frz. Kwitek, Oberplan; Jul. Mohr, Trautenau; Joh. Andraschko, Maierling; Josef Schönbaß, Jos. Birklbauer, Rainbach; Matthias Bader, Vermoos; Frz. Antes, Abtsdorf (beide richtig); Jos. Falta, Barschnitz; Louise Schönbeck, Mähr.-Schönberg; Frz. Herrgeßel, Schönwald.

Anerkannt sehr leistungsfähig
ist die Weltfirma

Gebrüder Raub, Gräfrath

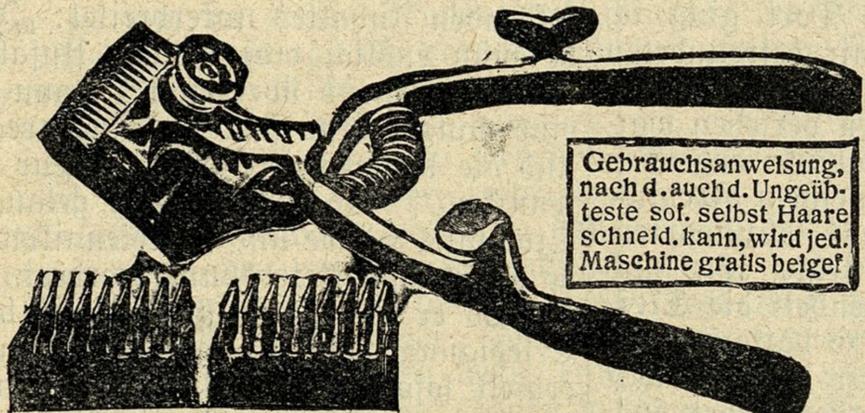
b. Solingen
Rheinpreussen.

Stahlwarenfabrik u. Versandhaus I Ranges
Versand direkt an Private.

Alleinige Fabrikanten der berühmten Solinger Stahlwaren **Marke BRILLANT.**

Nachstehende Haarschneidemaschinen versenden wir **30 Tage zur Probe!**

Abbildung 1/2 natürliche Grösse



Gebrauchsanweisung, nach d. auch d. Ungeübteste sof. selbst Haare schneid. kann, wird jed. Maschine gratis beige

Haarschneide-Maschine „Perfekt“
No. 264 mit 2 Aufschiebekämmen, um die Haare 4, 7 u. 10 mm schneiden zu können, zum Preise v. **nur K 5.06**

Haarschneide-Maschine „Symbolo“
No. 264 ¹ Genau wie Nr. 264, ² aber in leichter Ausführung. **nur K 4.12**

Diese Maschine kann per Doppelbrief versandt werden.

Grosse Auswahl von Haar- und Bartscher-Maschinen, sowie Rasiermessern und Rasierapparaten in jeder Preislage, alle Rasierutensilien, wie Nöpfe, Pinsel, Streichriemen, Seife, Abziehsteine etc. Rasiermesser in la. Qualität von K 1.75 an. **Komplette Rasiergarnituren in Holzkästchen schon von K 3.55 an.**

Haarmaschinen, Rasiermesser, Taschenmesser.

Scheren etc. werden unter billigster Berechnung geschliffen und repariert, ganz gleich ob unser oder fremdes Fabrikat.

Aufträge von K 17.50 an

versenden wir portofrei innerhalb Deutschlands und Oesterreich-Ungarns.

Versand unter Nachnahme oder gegen Vorauszahlung des Betrages.

Garantieschein: Nichtgefallend. Waren tauschen wir bereitwill. um o. zahl. Betrag zur.



Wir bitten genau auf unsere Firma und Fabrikmarke zu achten

BRILLANT

Eingetragene Fabrik Marke

umsonst und portofrei versenden wir auf Wunsch an jedermann unseren neuesten illustrierten **Pracht-Katalog**, welcher zirka 9000 Gegenstände aller Warengattungen in grösster Auswahl enthält.

Warenlager im Werte von zirka 1/2 Millionen Mark.

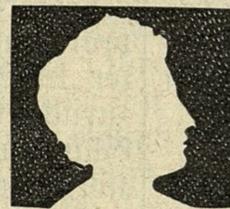
Der Weltruf unserer Firma birgt dafür, dass nur elegante, gediegene und preiswürdige Ware zum Versand kommt. Tausende Anerkennungsschreiben loben die Güte und Qualität unserer Waren.

Bei Sammel-Aufträgen Extra-Vergünstigungen.

Mitte August erscheint der Österreichische Haus-Kalender 1911.

Händler wollen Offert verlangen.

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf.



Ein heller Kopf

verwendet statt Germ bezw. Hefe nur noch

Dr. Oetker's Backpulver

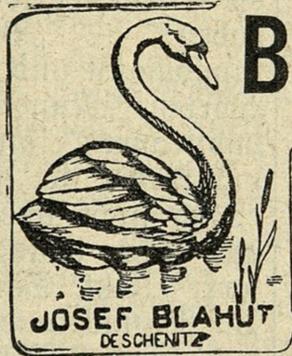
à 12 h

für alle Mehlspeisen und Bäckereien.

Mit millionenfach bewährten Rezepten überall vorrätig.

An Stelle der teuren Vanillinschoten nur noch Dr. Oetker's Vanillin-Zucker à 12 h.

Beste christliche Bezugsquelle!



Billige Bettfedern

1 Kilo neue, graue geschliffene, Bettfedern K 2.—, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, bessere K 6.—, Herrschaftsschleif, schneeweiß K 8.—, Daunen, grau K 6.—, 7.— und 8.—, Daunen, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, Kaiserflaum K 14.—, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichtfädigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanling, eine Tuchent 180x118 cm samt zwei Kopfpolstern. diese 80x58 cm genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Bettfedern K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.— u. 16.—, Kopfpolster allein K 3.—, 3.50 u. 4.—, Tuchent 180x140 cm groß K 15.—, 18.— u. 20.—, Kopfpolster 90x70 cm groß K 4.50, 5.— u. 5.50, Unterbett 180x116 cm groß K 13.—, 15.— u. 18.—, Unterbetten, Kinderbetten, Bettüberzüge (fertig genäht von Stoff), Leintücher ohne Naht **billigst**, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis von K 10.— an franko **Josef Blahut in Deschenitz, 173 (Böhmerwald)**. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. — Ausführliche Preisliste gratis und franko.